

Amtlicher Teil.

Dresden, 28. Oktober. Ihre Majestät die Königin sind gestern Abend 8 Uhr 41 Min. von Sigmaringen nach Dresden-Eitzdorf zurückgekehrt.

Ernennungen, Versetzungen etc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereich des Ministeriums der Finanzen. Bei der Verwaltung der Staatseisenbahnen sind ernannt worden: Schmalz, früher Voder, und Schmalz, früher Voder, als Reichsminister etc.

Im Geschäftsbereich des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. In dessen: die 2. händige Lehrstelle in Dorfkernitz, Kolator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts.

Nichtamtlicher Teil.

In Baden

Haben gestern Ergänzungswahlen für den Landtag stattgefunden, denen eine über das badische Land hinausgehende Bedeutung nicht abgesprochen werden kann. Im badischen Landtage haben bisher bekanntlich die Nationalliberalen die Mehrheit besessen; allerdings war diese Mehrheit bei den letzten Erneuerungswahlen bis auf eine Stimme herabgesunken.

Dah aus eigener Kraft keine der demokratischen Parteien im Stande sein würde, das erstrebte Ziel, die Vernichtung der nationalliberalen Mehrheit, zu erreichen, darüber war man sich im Lager der Demokraten einig. Und so richtete man sich denn die Hände

zu einem gemeinsamen Bunde. Was heimlicher Weise schon oft geschehen ist, das spielte sich jetzt in Baden zum ersten Male in aller Öffentlichkeit ab: Das bekanntlich monarchistisch bis in die Knochen gefasste Zentrum schloß sich mit der revolutionären Sozialdemokratie ab und als dritte Bundesgenossin fügte die demokratische Volkspartei ihre zarte Hand hinzu.

Über den Ausgang des geistigen Wahlkampfes liegen noch keine endgültigen Nachrichten vor. Aber so viel steht doch schon fest, daß in Karlsruhe-Stadt 228 demokratisch-sozialistische und 192 nationalliberale Wahlmänner gewählt worden sind. Damit haben die Nationalliberalen die drei Mandate, die sie in der badischen Hauptstadt bisher besaßen, an die Demokratie verloren.

„Nervöse Politik“

Ist eines der geläufigsten Schlagworte, mit denen heute die Presse die Demokratie bei ihrer systematischen Verhöhnung operiert. Während diese Presse kein anderes Ziel kennt, als durch fortwährendes Lärmen und Ladein, indes Kritizieren und Bespottweihen wollen unser Volk fortgesetzt in einer nervösen Unruhe zu erhalten, entbietet sie sich nicht, zu jammern und zu klagen, daß es die „nervöse Politik“ der Reichsregierung sei, durch die Unzufriedenheit und Unruhe im Volke erzeugt werde.

Fürs Bismarck hat einmal im Reichstage das „Kreiben mit der Leiche des letzten Kaiser“ geäußert; dieser angeregten Beschäftigung nämlich gab sich der Berliner Pressen in allen seinen Schattierungen hin, als Vorker fern von der Heimat auf einer Reise in den Vereinigten Staaten überhört war. Das „Kreiben“ hat der Freiheit freier nicht verlernt. Man „kreibt“ heutzutage in seiner Presse nicht allein mit den „Leichen“ der eigenen Leute, sondern sogar mit politischen Gegnern, die noch leben und sich hoffentlich noch lange der reinen Luft erfreuen werden.

Was immer den Freisinnigen Mißgefallen verursacht, — die „Boll. Ztg.“ führt eine lange Liste höchst ergötzlicher Einzelheiten auf — schloß für eine „nervöse Politik“ in die Schuhe, die ihrer Ansicht nach in so trockenem Gegenstande zu der Bismarck'schen Zeit haben soll, daß es ihnen „schon schmerzen will, als es heute das Boll meinte, damals habe man sich noch einer hehrwürdigen Freiheit im Vergleich mit den heutigen Bismarck'schen erfreut.“

Die „Boll. Ztg.“ zehrt aber „nervöse Politik“! Hat sie nicht gerade zu Zeiten des Fürsten Bismarck vor weit mehr als ein Jahrhundert geübt? Jedemal nämlich, wenn ihr etwas gegen den Staat ging, was doch von der Konstitution an bis zum Jahre 1890 bei jedem Akt der inneren und äußeren der ausübenden Politik des Fürsten der Fall war. Und wie ward denn mit der „Boll'schen Zeitung“ und Genossen, als die „Germania“ das höchste Schimpfwort ausgab: Es gelingt nicht mehr? Wenn aber die „Boll'sche Zeitung“ durchaus wissen will, die Nervosität in der Politik sei „so groß und verbreitet, daß heute in politischen Kreisen nicht einmal dem Sieger wohl ist in seiner Haut“, dann möge sie doch einmal geschäftig im Lager derer zum Widerstand umsehen, dort wird sie erfahren können, wo die Nervosität liegt, die ihr so große Schmerzen macht.

Als Fürst Bismarck abtrat, und Dr. v. Caprivi erschien, machte sich die bürgerliche Demokratie große Hoffnungen, die sich alle glücklicherweise nicht erfüllt haben. Daß sich jene mit unerschütterlichen Hoffnungen trugen, sollte konnte weder der neue Kurs von 1890, noch der von 1894. Kaprivi haben aber den Freisinn in so kurze Bruchstücke zerlegt, daß er nicht einmal die Gestalt einer Partei mehr behielt. Die in der liberalen Bewegung der eigenen Hoffnungslosigkeit, nicht etwa in Thales oder Verheerungen anderer ihre eigentliche Ursache hatte. In den charakteristischen Kennzeichen der bürgerlichen Demokratie, die sich selbst aber nicht bemerken will. Wenn es geht es mit der politischen Nervosität. Weil die Herren von der „Freisinnigen Vereinigung“ noch so vielen großen Worten keine Erfolge aufzuweisen haben und ahnen, daß die nächsten Wahlen sie politisch bezagen werden, deshalb sind sie nervös, und deshalb suchen sie andere nervöse Politik. Welch hochgradige Nervosität geht schon davon, wenn die „Boll. Ztg.“ mit dem Fürsten Bismarck „kreibt“, während sie als Heilmittel gegen die von ihr beklagte politische Nervosität nur die ättesten demokratischen Heilmittel zu empfehlen weiß. Ihr Organ schreit nicht: Wo aber ist das Heilmittel? Wo kann man geschäftig werden in einem kurzen Volkswort und einer kräftigen freisinnigen Weisung? Wie ein krankes Kind auch schwere politische Reden überhört, das hat man in England, auch in diesem Jahrhundert, gesehen. Und durch die ganze neue Geschichte des Fortschritts sieht sich die Welt, daß die Geisteskranken müssen, nicht die Verirrten.

Ran, die „Boll'sche Zeitung“ hat das Englische stets geliebt, wie mag aber Fürst Bismarck wohl gedacht haben, wenn ihn diese Engländer bei Augen gekommen ist, zu der der Lebemann auf den „Werkstätten am Bau der deutschen Einheit“ die Casuarine bildete? „Starker Volkswort“ und „kräftige freisinnige Weisung“ im Sinne der „Boll'schen Zeitung“, das sind gewiß die Heilmittel, welche der Reichstagsler zur Heilung der kranken Zeit empfehlen würde. Wenn aber ein anderes Blatt, das noch höher als die „Boll. Ztg.“ sein will, meint, zu deren höchstem Schlußworte noch hinzugefügt werden können, „daß der erste Schritt der freisinnigen Weisung für die Volkswort von Staat und Volk lautet: Keine Sorge für Sonderinteressen!“ so bietet es das von der „Boll. Ztg.“ angelegene Musterland England den Freisinnigen oben einer Weisung für Sonderinteressen. Oder etwa nicht? Nun, daß die englischen Interessenten sich jederzeit auf das Vergehungsgeschäft verstanden haben, würde die „Boll. Ztg.“ auf Anfrage beim Fürsten Bismarck gewiß schützig erwidern.

Die nordamerikanische Zollpolitik

Europa gegenüber nimmt allmählich Formen an, die ein ruhiges Zusehen der europäischen Regierungen immer unverständlicher erscheinen lassen. Die gegenwärtige Sachlage wird einer Verleugung in den nachstehenden Bemerkungen der „Kreuzzeitung“ unterzogen:

Wie es scheint, ist man in Washington entschlossen, über die diplomatischen Vorteile der europäischen Regierungen gegen die Zollschutzhölle auf jeder und jedem beliebigen Gebiete hinwegzugehen. Nach einer Mitteilung des „Hamb. Correspond.“ ist jetzt von Washington aus eine Antwort ergangen, aber eine sehr überdeutliche Antwort, da sie den Gegenstand des Protestes mit Stillschweigen übergeht, dafür aber von der deutschen Regierung die Zurücknahme des deutschen Einfuhrverbotes für lebendes Rindvieh verlangt. Eine derartige Ablehnung in Gestalt einer neuen unbedingten Forderung erscheint geeignet, die handelspolitischen Gegensätze zwischen den Vereinigten Staaten und

dem Deutschen Reiche noch empfindlicher zu verschärfen. Wenn es sich behauptet, was das „Berl. Tagebl.“ meinet, daß der Präsident Mac Kuley in der Person des Hrn. W. Russell von Iowa einen Spezialkommissar mit Vollmacht für den Abschluß von Gegenleistungsverträgen mit andern Ländern auf Grund von Artikel 3 und 4 des Tingley-Tariffs ernannt hat, so dürfte unter den obwaltenden Umständen deutscherseits keine Weisheit vorhanden sein, in Verhandlungen mit einer Regierung einzutreten, welche begründete Proteste formlos ablehnt und unbegründete Forderungen nach Befreiungserleichterungen stellt, während sie selbst weitgehende Befreiungserleichterungen durchgeführt hat.

Man wird abwarten können, ob andere europäische Staaten zum Abschluß von Gegenleistungsverträgen mit der nordamerikanischen Republik geneigt sind. Sollte es, was vorerhand noch sehr zu bezweifeln ist, zu solchen Verträgen kommen, so würden die Zollschutzhölle, die sich die vertragschließenden Staaten einander einräumen, auf Grund der allgemeinen Weisung der Zolltarife und insbesondere des deutschen Weisungserleichterungsvertrages mit den Vereinigten Staaten ohne weiteres auch dem Deutschen Reiche zu gute kommen, wenn man in Washington nicht an eine neue, noch bedeutendere Beziehung des Vertrags mit Deutschland denken sollte. Nach einer Mitteilung der „Wil.-Vol.-Korr.“ werde die Reichsregierung einen Zollkrieg mit den Vereinigten Staaten nicht provozieren, sondern sich die erdenkliche Mühe geben, den Zollkrieg nicht nur im Interesse der Handelsleute, sondern auch im Interesse der Handelschiffahrt und Handelsreisenden umzuwenden. Inwiefern diese Weisung zutrifft, läßt sich zur Zeit nicht feststellen. Bedenklich erscheint sie schon deshalb, weil sie die maßgebenden Kreise in Washington in ihrer aggressiven Haltung nur noch ermuntern mag. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß man in Washington die Zurücknahme des deutschen Einfuhrverbotes für lebendes Rindvieh nur gefordert hat, um selbst einen Zollkrieg zu provozieren, falls die Reichsregierung nicht ebenfalls darauf eingeht. In einer Aufhebung dieses Verbotes liegt deutscherseits aber nicht die geringste Veranlassung vor. Bei der mangelhaften und korrupten Verwaltung, wie sie nun einmal in den Vereinigten Staaten besteht, kann man in Washington unmöglich den Nachweis erbringen, den Deutschland mit Recht fordert, daß bei der nordamerikanischen Rindviehexporte jene gesundheitspolizeilichen Bedingungen erfüllt werden, wie sie Deutschland bei der Rindviehexporte nicht nur gegenüber den Vereinigten Staaten verlangt. In der „Freil. Ztg.“ wird zwar behauptet, daß das deutsche Einfuhrverbot für lebendes Rindvieh fertig war, aber daraus ist doch schließlich nur zu ersehen, zu welchem Demütigungen und Schädigungen sich Deutschland verheben möchte, wollte es den antiaristokratisch-freisinnigen Nationalisten folgen. Mag die provokatorische europäische Handelspolitik der Vereinigten Staaten auch ein nachgerade zu einer Notwendigkeit, daß sich die nichtbeteiligten europäischen Handelsmächte über die Erzeugung von Handelskriegsverhältnissen verhandeln. In diesem Sinne haben sich bereits einflussreiche Vertreter der österreichischen Industrie ausgesprochen. Erst dieser Tage bezeichnet der französische Handelsminister die Verheerung des Weltmarktes, wie sie in New York vollzogen wird, als eine barbarische Maßregel. Auch Italien würde sich einer gemeinsamen Aktion anschließen. Unter dem Druck der europäischen Politik der nordamerikanischen Republik wäre, so sollte man meinen, trotz aller Schwierigkeiten ein Einverständnis der nachbeteiligten europäischen Handelsmächte zu Stande zu bringen.

Tagesgeschichte.

Dresden, 28. Oktober. Ihre Majestäten der König und die Königin werden voraussichtlich vom 2. November an einen etwa vierzehntägigen Aufenthalt in Schloß Sibyllenort nehmen. — Se. Königl. Hoheit der Prinz Johann Georg wird sich mit Se. Majestät dem Könige nächsten Sonnabend nach Alenburg begeben, um der Beisitzung Ihrer Hoheit der Frau Herzogin von Sachsen-Alenburg beizuwohnen.

Deutsches Reich.

Berlin. Beide Kaiserliche Majestäten unternehmen gestern morgen einen gemeinsamen Spazierritt. Demnach nahmen Se. Majestät der Kaiser im Reuen Palais den Vortrag des Oberst des Zivilkabinetts sowie des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes entgegen. — Heute verläuft, habe der Zwischenfall Darmstadt-Karlsruhe seine Erledigung gefunden. Das Gefühl der Kränkung, das der Großherzog von Baden durch die kurze telegraphische Form der Ablehnung seines Besuches seitens des Jaren empfunden habe, sei durch eine briefliche Aussprache der Häre entleert worden. Jede Verhöhnung auf beiden Seiten sei gehoben. — Die

Kunst und Wissenschaft.

Neue Romane.

(Fortsetzung.)

In der langen Folge der Romane aus der Gegenwart, deren jede Woche einige neue bringt, muß der Gruppe derer, die ohne tieferes Leben zu erschließen und poetische Wirkung zu hinterlassen, doch wenigstens mit einiger Bekanntheit ein gewisses Maßmaß der Aufmerksamkeit, einen gewissen Teil verdienen, aus der Masse herausgehoben werden. Zum Teil hebt sie schon der Erfolg heraus. Von „Boris Lenky“, Roman in sechs Büchern von Ossip Schubin, liegt uns eine dritte Auflage (Berlin, Verlag von Gebauer Bertelsmann) vor, die verkündet, daß der Werk in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlichte Roman inzwischen eine weite Verbreitung gewonnen hat und dem Verlangen eines großen Teils des Publikums Genüge leistet. Im Grunde ist „Boris Lenky“ die Wiederaufnahme und Verstärkung eines Motivs, das die Verleger in ihrem sogenannten Erstlingswerk „Die Geschichte eines Genies“ behandelt hat. In der gleichen Form aufzufassen, halb energisch halb lässig charakterisierenden Weise wird hier wie dort Glanz und Leid einer der scheinbar glänzenden vielbesetzten Künstlerkreise unserer Tage, ihr geheimster Bruch und ihr unabweislicher Verfall im Kampf mit dem Leben dargestellt. Bis auf den Coterien, die blasiert geringfügige Überhebung einer gewissen aristokratischen und halb-aristokratischen Welt gegenüber der Kunst und dem Genie, bis auf den fast manieristischen Wechsel seiner Einzelausführung und jeder Skizze ist der verbindende dem einbüdigen Roman verwandt. Der gezeichnete Geiger Boris Lenky wird in der Tragik seines Lebens dargestellt, seine eigene ungeschickte Natur und innere Halblosigkeit entfremdet ihm den Sohn und würde ohne die Doyen-Kunst der von Lenky schwer be-

leidigten Helbin Rita von Sanhewitsch die Tochter ins Verderben stürzen. In der Erkenntnis des Sturmes in der Seele und dem Lebensgeschick solcher Charaktere zeigt Ossip Schubin bekanntlich ein scharfes Auge und die Anlage seines mit halb gleichem, halb düstern Schilderungen durchsetzten Romans schließt die vom romanelischen Publikum vorzugsweise begehrte Spannung mit ein. Es fehlt nicht an feinen und stimmungsvollen Szenen, und doch ist das Ganze auf einen ungeschickten Effekt hin gearbeitet. Die internationale Gesellschaft der europäischen Hauptstädte mit ihrem Anhang von Halb- und Viertelwelten kann eben auf die Länge den Reichtum der Welt nicht vertreten, und so wird man auch in „Boris Lenky“ das Gefühl nicht los, daß es nur eines Schrittes rechts und eines Schrittes links bedürfte, um ein poetisch ergiebigeres Bild Welt aufzufassen. Boris Lenky, der selbst ausruft, als ihn der Sohn auf seine Kunst vernichtet: „Meine Kunst! glaubst du denn, daß ich nicht weiß, wie es damit beschaffen ist? Eine Kunst, deren höchste Ertragskraft darin besteht, ein paar überpaunte Weiber um das miserable Restchen Anstandsgefühl zu bringen, das sie allenfalls sonst noch gehabt hätten. Nein, die Wirkung, die meine Kunst — was davon übrig ist — auf die Menschheit ausübt, die ist nicht danach angethan, mir meinen verlorenen Idealismus wiederzugeben.“ Solcher Charakter und solche Anschauung sollten poetisch nicht dargestellt werden, ohne daß wir das Gegenbild dazu erhielten; die neuere pessimistisch-maniertische Kunst part sich die Nähe und leugnet wohl auch das Bedürfnis. Am Erfolg des „Boris Lenky“ hat vielleicht die moderne Deutungslust, die im Bild und Schicksal des russischen Geigers das Porträt und mannigfache Eigenschaften eines berühmten Künstlers wieder erkennen wollte, ihren Part zu spielen. Auch ohne seine Unterfertigung würde der abwechselungsreiche Roman mit dem Titus einer höheren und freieren Weltbildung sein Publi-

tum gewinnen und noch eine gute Weile erweitern. Bis wir so weit sind, dieser Schilderung ihre anmaßliche Verengung mit Jansen zurückzugeben, ist es noch weiten und bis dahin Weltbildern gleich „Boris Lenky“ ihre Wirkung und Geltung gestiftet. Auf der Höhe, die so viele Erzähler erreichen und auf der ihre Kraft ermisst, bewegt sich der Roman „Schlafende Augen“ von Hans Frhrn v. Sanden (Dresden und Leipzig, Verlag von Karl Neuberger 1897). In seiner Anlage und seinem ethischen Gehalt weit über den bloßen Unterhaltungsroman hinausgehend, aber in Phantasie, poetischer Gegenständlichkeit, lebenswahrer Einzelausführung und Vortragstakt keineswegs über ein gewisses Mittelmaß emporgesogen, ist das Buch eines von den vielen, die man nicht ohne Anteil liest, die aber keinen tiefen Eindruck hinterlassen. Die Erziehungsgeschichte des jungen Grafen Ulrich, die veröffentlichen soll, warum aus dem anfänglich etwas wild Aufgewachsenen doch nach allen Richtungen hin ein so fähiger, innerlich vornehmer Mensch geworden ist, erscheint uns etwas gar zu breit behandelt. Die Berliner Episode mit Elisabeth v. Oberhard, dem Regimentadjutanten v. Raabe und der Heirat Elisabeths mit dem Fürsten Ulrich, die Heirat Graf Ulrichs mit dem Kapellmeisterhelferlein Anni Händel und noch mehr die des alten Grafen mit Cecilie v. Blossen schließen eine ganze Folge von verdrachten Romanmotiven ein und vollenden der Schluß der „Schlafenden Augen“, das Verhältnis der Grafen Cecilie zum früheren Kammerdiener Ulrich, die Entdeckung der Sturz und der Tod des alten Grafen Heinrich Waldmann schließen zu sehr in den Ton der alltäglichen Spannungsgeschichten hinüber und kontrastieren unerfreulich mit den besseren Anfängen des Romans. Der kleine Roman „Heinz Kirchner“ aus den Briefen einer Mutter an die Mutter von Adalbert Reinhardt (Berlin, Verlag von Gebauer Bertelsmann 1897) ist häufig eingetraget und zum Teil sehr fein beob-

Die Geschichte eines jungen vorzüglichen Arztes, den die jugendliche Mutter schon in der Wiege für ein künftiges Genie erklärt hat und dessen Entwicklung wir in ihren Briefen bis zum frühen Ende dieses Sohnes begleiten, wird uns mit aller Wärme und einem gewissen Reiz der Einzelheiten nahe gebracht. Die Form ist einfach, aber mit großer Gemächtheit gehandhabt, es ist ein individueller Hauch in diesen Briefen, und wir sehen doch die Menschen, von denen sie sprechen, lebendig vor uns. Mit dem Anspruch auf humanistische Lebensbetrachtung und Darstellung tritt der aus dem Nachlass veröffentlichte letzte Roman „Schwiegerdichter“ von Alexander Baron Roberts (Berlin, J. Fontane u. Co. 1897) auf. Der pensionierte Geheimrat Achilles, der nach dem Tode seiner Gattin mit einer alten Schwägerin, Tante Winchen, lebt, hat drei Söhne und das würdevolle Paar muß im Wechsel von Sorgen und Hoffnungen abwarten, was für Schwiegerdichter die drei „Jungens“ ins Haus bringen. „Tant Winchen“ möchte freilich am liebsten eingreifen, damit die unvermeidliche Sache nicht gar zu dümm ausfalle, erfährt aber, wie alle vorzüglichen Mütter und Tanten, daß dabei nicht viel zu thun ist. Die Schilderungen der verschiedenen Liebesveränderungen der drei Söhne, des Angehörigenkreises der drei Töchter, gibt ein buntes und zum Teil sehr charakteristisches Lebensbild. Die interessanteste Figur, die des reich gewordenen Steinlegers und Hausputzmanns Koppenberg und die Waisenwirtschaf in dessen Hause, bringen die unentbehrliche Tragik, ohne die es auch in einem humoristischen Roman nicht mehr geht, in die Geschichte. Hier ist viel frische, wenn auch keineswegs erfreuliche Wirklichkeitsüberlegung, die Kenntnis des Verlaufs von den Lebensfreuden und Lebensgenüssen gewisser Emporkömmlinge scheint ebenso unflüchtig, als von denen der Künstler des modernen Stiles, bei denen „so viele junge neu entdeckte Talente unter dem Hofmann der Clique als Adler in die Glorie aufstiegen, um als kümmerliche Eintagsfliegen herabzufallen.“ Die

Nachricht ist allerdings nur eine private. Eine offizielle Darstellung des Sachverhalts dürfte aber nach Lage der Dinge überhaupt kaum zu erwarten sein.

— Fürst Reischkerski, der bekannte Herausgeber des „Grafenhaus“, der eine einflussreiche politische Rolle in Russland spielt, hält sich gegenwärtig in Berlin auf und hat bei dieser Gelegenheit mit einem Mitarbeiter der „Post“ sich unterhalten. Nach dieser Unterredung ist das Gespräch auf das Interview gekommen, das der Fürst unlängst in St. Petersburg mit einem Vertreter des Pariser „Radical“ gehabt hat. Es fand sich darin u. a. die Bemerkung, daß Fürst Reischkerski durchaus nicht an das Vorhandensein eines russisch-französischen Bündnisses glaube. Der Fürst hat bestätigt, dieser Meinung Ausdruck gegeben zu haben. Er ist vollkommen von der Richtigkeit einer Allianz auf dem Papier überzeugt und betont, daß die gleiche Ansicht in zahlreichen politischen Kreisen Russlands gehegt werde. Natürlich schließt das ein russisch-französisches Freundschaftsverhältnis nicht aus. Dicks Verhältnis — möge man es nun Bund, Freundschaft oder was sonst nennen — ist indessen, nach Meinung des Fürsten, allein auf sich selbst gestellt, ohne einen unmittelbaren Zweck, da es ein etwaiges Zusammengehen in kriegerischen Verwicklungen bei dauernder Friedenslage ausgrenzen würde. Die beiden Mächte müßten daher einen Anlaß haben; und hierfür bietet sich allein Deutschland dar. Rußland-Frankreich im Verein mit Deutschland sei die einzig rationelle Politik der Zukunft. Fürst Reischkerski denkt hierbei natürlich nicht daran, daß Deutschland seine eigenen Interessen verletzen werde. Er stellt sich das Verhältnis so vor, daß Rußland den Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland zu spielen habe. Die Spitze einer so geschlossenen Konföderation müsse sich gegen England richten. England sei der Feind von ganz Europa. Es spreche keine Sprache über die ganze Welt und habe in diesem Beginn vor allem deshalb Erfolg, weil Europa fortgesetzt in mehrere Vorkämpfer geteilt sei. Ein festes Zusammengehen Rußland-Frankreich und Deutschlands würde ein heftiges Bollwerk gegen England für alle gleich gefährliche Umtriebe bedeuten. — Fürst Reischkerski hat ähnliche Ansichten in dem erwähnten Interview mit dem Pariser Journalisten geäußert. Und sie dürften auch in Paris bei mehr oder weniger gemäßigten Kreisen nicht ohne Eindruck verbleiben. In der gegenwärtigen Lage in Westfalen, wo nicht viel mehr davon zu sehen scheint, daß englische und französische Truppen kampfbereit einander gegenüberstehen. Der Fürst bemerkt noch im Laufe des Gesprächs, daß die Beziehung des Großfürsten von S. Nikolow von Konstantinopel nach Rom vom russischen Standpunkte keine gradatio ad maius sein würde. Rom bedeute in diesem Falle nur den Durchgangspunkt für Paris. Binnen kurzem werde Dr. v. Helldorn an hohenrätlichen Stelle auf den Posten des Pariser Botschafters eintreten.

— Die „Hamburger Nachr.“ schreiben: Nach den Erklärungen des bayerischen Kriegsministers sieht die bayerische Regierung die Aufrechterhaltung des obersten Militärgerichtshofes Bayerns gleich und als ein auf Vertrag begründetes Reservatrecht an. Wir rechnen mit Bestimmtheit darauf, daß diese ministerielle bayerische Erklärung die gebührende Beachtung findet und nicht das alte Einvernehmen zwischen den beiden größten Bundesstaaten um einer Sache wegen aus dem Spiel gesetzt wird, die für das Reichsinteresse verhältnismäßig irrelevant ist. — Wie gemeldet wird, hat das Preussische Oberverwaltungsgericht in dem Besatz der Polen Domänen entschieden, daß Bestimmungen in nichtdeutscher Sprache keinesfalls wegen Mangel an der betreffenden Sprache mächtigen Überwachungsbeamten aufgelegt werden dürfen, sofern nur diese Sprache die „Umgangssprache“ der Versammlungsteilnehmer ist, also nicht etwa von Bürgern deutscher Zunge nur zu dem Zwecke gebraucht wird, in doloset oder fraudulenter Weise die Überwachung der Versammlung zu erschweren oder unmöglich zu machen.

— Die Panzerschiffe der 1. Division des Geschwaders sind jetzt meistens vier Tage der Woche außerhalb der Jorde und üben in der Nordsee in der Nähe von Helgoland Einzelaufgaben oder Fahrten zu zweien, im Dreierverbande. Mitte November, nach Anbahnung der neuen Einheiten, zunächst im Land militärisch ausgebildeten Heer, werden sich die Schiffe nach Kiel begeben, wo dort und in der Ostsee nach der Mitte der im Dezember stattfindenden Winterreise die Torpedoschießübungen zu erledigen. „Wetz“ und „Brandenburg“ werden den Weg durch den Kaiser Wilhelm-Kanal nehmen, nachdem sie in Brunsbüttel zur Reinigung der dortigen Anlagen zum Kohlennehmen ihren Kohlenvorrat aufgelastet haben. „Weidenburg“ und „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ werden dagegen um Kap Skagen herum nach Kiel dampfen.

— Zu der in Breußen gegenwärtig mit besonderer Lebhaftigkeit behandelten Frage des Eisenbahnwagenmangels schreiben die „Berl. Vol. Nachr.“: Der Wagenmangel, welcher in den großen Verkehrsströmen, namentlich in dem Ruhrkohlenverkehr in neuerer Zeit hart hervortritt, scheint, nach Mitteilungen der Presse zu schließen, dort zu dem Glauben geführt zu haben, daß er im ur-

sprünglichen Zusammenhange mit der vollen Erfüllung der aus anderen Kreisen des Reiches hervortretenden Wünsche steht. Insbesondere wird in dieser Hinsicht auf die Landbevölkerung mit überwiegender landwirtschaftlichen Betrieben und auf den Bedarf an Zuckerrüben hingewiesen. Eine solche Annahme aber würde jeder thatsächlichen Unterlage entbehren. Die Zentralstelle für Wagenverteilung in Magdeburg, deren Betrieb Tag und Nacht ununterbrochen fortwährt, trifft vielmehr auf Grund der ihr regelmäßig telegraphisch zugehenden Nachrichten über Bedarf an Wagen und Vorrat an solchen ihre Dispositionen ohne Unterschied des Landesteils und des Erwerbszweiges so, daß die Befüllung der Wagen im Vergleich zu der Anmeldeung durch den ganzen Umfang der Monarchie dieselbe ist. Doch natürlich derjenige, welcher vielleicht ein Dutzend Wagen bestellt, nicht in dem Maße gefürst werden kann, wie derjenige, welcher mehrere Hundert Wagen anmeldet, liegt auf der Hand. Im übrigen aber wird mehr der Öfen vor dem Westen noch die Zuckerrübenindustrie vor der Rostanindustrie bevorzugt. Der Wagenmangel steht vielmehr in ursächlichem Zusammenhange mit dem sehr für die jetzige Periode aufsteigenden Verkehrsgedächtnis ungenügendem Vorrat der letzten Wochen. Namentlich hat sich bei den Ausfuhrindustrien eine sehr viel erheblichere Vermehrung des Bedarfes an Wagen herausgestellt, als nach Lage des allgemeinen Verkehrs vorausgesehen war. Dieser außerordentliche Anstieg des Verkehrs ist auch die Ursache, daß ausländische Bahnen und Privatbahnen jeder Art thätig sind, das auf ihnen rollende Material zurückhalten und lieber die Gefahr für Anleihen der Wagen erdulden, als die von ihnen begehrteten Verkehrsinteressen durch Nichtabgabe geforderter Wagen kürzen. An Lokomotiven ist an sich kein Mangel; was in dieser Hinsicht zu bemängeln war, betraf allein den Mangel der feinsten preussischen Eisenbahnlokomotiven; der hier zeitweilig aufgetretene Mangel an Lokomotiven ist aber durch Überweisung von neuen Lokomotiven längt beseitigt. Was den Wagenmangel anlangt, so ist von der Staatseisenbahnverwaltung alles getan, was zu der dem steigenden Verkehrsbedürfnisse entsprechenden Vermehrung des rollenden Materials dienlich konnte. Wie seit 1894 für eine Viertel-Milliarde Betriebsmaterial teils beschafft, teils neu bestellt ist, so sind auch jetzt die deutschen Eisenbahnen mit Lieferungen für die Zeit bis zum 1. April u. J. voll beschäftigt und es wird schon jetzt die Vergebung der in dem Sommerhalbjahr nächsten Jahres auszuführenden Lieferungen vorbereitet. Keine als in den letzten Jahren für Verhältnisse des Wagenparks gebräuchlich ist und noch gebräuchlich, konnte unmöglich geleistet werden, es sei denn, daß man das Ausland zum Lieferanten für die Lieferung der erforderlichen Güterwagen herangezogen hätte. Aber auch diejenigen Bestimmungen, welche namentlich über den Antritt der hiesigen Industrie die Klagen über Wagenmangel an Lokomotiven zu stillen lassen, werden hundertfach bezweifelt werden, daß die Vergebung des Bedarfs von Wagen an das Ausland den Wünschen und den Bedürfnissen der heimischen Industrie entsprechen würde.

— Der Vorstand des Verbandes Deutscher Journalisten und Schriftstellers-Berliner hat eine Petition, betreffend die Strafbefreiung bei Verbrechen, an den Deutschen Reichstag gerichtet, die in folgendem Wortlaut: „Der hohe Reichstag wolle dahin wirken, daß baldmöglichst ein für das ganze Deutsche Reich geltendes Strafvollzugs-Gesetz erlassen werde, wonach die politischen und literarischen Verbrechen im Falle einer Freiheitsstrafe nur auf Festungshaft erkannt oder zum Mindesten eine besondere Art der Strafbefreiung für solche Geiselnere angeordnet wird, deren Straftat als nicht aus geminer Gefährdung hervorgegangen anerkannt ist, und die Entscheidung darüber nicht der Polizei und den Gefängnisbeamten überlassen bleibt, vielmehr dem Richter die Pflicht auferlegt wird, die Strafbefreiungsart im Urteil selber anzudeuten.“ — Ziel Rücksicht auf Erfolg dürfte diese Petition kaum haben.

— Die Einführung der Kartentriebe in Bayern wird nach der „Abg. Ztg.“ voraussichtlich nicht schon am 1. November, sondern erst am 15. November oder am 1. Dezember erfolgen. Die württembergische Regierung wird schon am 1. November die Kartentriebe einführen. — Eine Abordnung des Verbandes deutscher Berufsvereinigungen an der Spitze der Vorsitzenden Reichstagsabgeordneter Rösche, hat sich vorgesetzt zum Staatsminister Dr. v. Dettlacher begeben, um ihm bei seinem Austritte vom Reichstag des Jahres namentlich des Verbandes für seine Beteiligung an der sozialpolitischen Gesetzgebung den Dank der Berufsvereinigungen auszusprechen.

— In Berlin werden freimächtige und Sozialdemokraten bei den nächsten Ersatzwahlen zur Stadterordnetenversammlung sofort einander ansetzen; der „Vorwärts“ erklärt bereits, daß auf keinen Fall einem freimächtigen Kandidaten eine sozialdemokratische Stimme zufließen dürfe. Man rechnet im sozialdemokratischen Lager offenbar auf weitere Erfolge in der besten Abtheilung und wird, nach den Anstrengungen zu urtheilen, welche die sozialdemokratischen Stadterordneten machen, um durch Anträge Reputations-

material für die Wahlen und gegen die reifliche Mehrheit vorzubereiten, mit voller Kraft bei diesen Wahlen einzutreten. — Die Ersatzwahlen für den verstorbenen sozialistischen Abgeordneten Grillenberger sind bereits anberaumt worden. Am 2. Dezember soll für den Reichstag, am 6. Dezember für den Landtag gewählt werden. Die kaiserliche Regierung hat damit die denkbar frühesten Termine bestimmt. — Beide Ersatzwahlen finden in Nürnberg statt.

— Das am 26. d. Mts. herausgegebene 17. Stück des Reichs-Gesetzblattes enthält: Bekanntmachung vom 30. September 1897, über die wechselseitige Befreiung der Angehörigen des Deutschen Reichs und des Auslandes von der ihnen als Ausländer in Reichsgerichtsbarkeit obliegenden Verpflichtung zur Sicherheitsleistung, Verschüßung und Gebührentreibung sowie Bekanntmachung vom 18. Oktober 1897 über den Beitritt Rumäniens zu dem am 15. April 1893 zu Dresden abgeschlossenen internationalen Übereinkunft, betreffend Maßregeln gegen die Cholera.

Halle a. S. In der Beileidungsfleise des konservativen Abgeordneten v. Wendt-Steinfels gegen den Vorband der hiesigen Vorkommnisse und Widerlage derselben gegen v. Wendt-Steinfels lautet das Urteil: Die Beklagten sowie der Privatkläger werden von der Klage freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens werden dem Privatkläger auferlegt.

Altenburg i. S. Die Leiche der Herzogin Agnes trotz gestern nachmittag, begleitet von dem Herzog Ernst und der Prinzessin Albrecht von Preußen, hier ein. Am Bahnhof hatten sich Prinz Karol, das Staatsministerium und die Vertreter der Militär- und Zivilbehörden eingefunden. Unter dem Schilde der Hofden wurde die Leiche alsbald durch die Straßen, welche tiefen Trauertümel trugen und in denen Militärkorps und Schulen Spalier bildeten, nach dem Schloß übergeführt, wo sie aufgebahrt wurde. Die Beisetzung in der Herzoglichen Gruft findet Sonnabend nacht statt.

### Österreich-Ungarn.

Wien. Der Thronfolger von Rumänien ist mit seiner Gemahlin und deren Schwester, der Prinzessin Beatrice von Sachsen-Koburg und Gotha gestern nachmittag hier eingetroffen. Die Prinzessinnen setzen die Fahrt nach Koburg fort. Prinz Ferdinand begiebt sich von hier nach Lugano zum Besuche seiner Mutter, während Prinzessin Marie in Coburg ihre Kinder, Prinz Karol und Prinzessin Elisabeth, abholen wird. Prinz Ferdinand und Prinzessin Marie treffen dann wieder in Rijns zusammen, wo sie bis Winter verbleiben werden.

— Abgeordnetenhaus. Raß 13 namentlichen Bestimmungen, die von 11 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags dauerten, erklärte Abgeordneter Kramarcz, zum Sitzungsschluss schreiben zu wollen. Abg. Janowski beantragte, daß mit Rücksicht auf die große Wichtigkeit des Ausgleichsprojektoriums mit Ungarn von heute an täglich Abendklausuren stattfinden, ausschließlich zur Beratung der Ausgleichsprojektorium-Verträge. Die Abg. Janke und Kaiser erklärten den Antrag als geschäftsbekundend, protestierten namentlich ihre Parteien gegen die Zulassung desselben zur Abstimmung und erklärten, der Zweck werde aus der eventuellen Annahme ihre Konsequenzen ziehen. Der Abg. Basal verwehrt auf Präzedenzfälle unter der Präsidentschaft Ghilmers. Abg. Zuzer beantragte, daß über den Antrag des Abg. Janowski getrennt abgestimmt werde. Raß gestiger Kontroverse zwischen dem Abgeordneten Kramarcz und mehreren Rednern der Opposition schlug der Abgeordnete vor, es möge morgen zunächst in der Tagesordnung die Wimmerfrage und nach Unterbrechung abends das Ausgleichsprojektorium verhandelt werden. (Lärm links.) Raß verteidigte heftigen Kontroverse beantragte Dr. Zuzer getrennte Abstimmung über den Antrag des Abgeordneten. Das Haus nahm den ersten Teil des Vorschlages des Abgeordneten in einfacher Tagesordnung mit großer Majorität an. Der zweite Teil wurde jedoch in namentlicher Abstimmung mit 184 gegen 30 Stimmen ebenfalls angenommen, nachdem die gesamte Linken den Saal verlassen hatte. Sodann wurde der Antrag Janowski, über das Ausgleichsprojektorium in täglichen Abendklausuren zu verhandeln, angenommen. — Im Laufe der Verhandlung hatten die Abg. Dr. Zuzer, Habermann und Benzen eine Interpellation an den Handelsminister gerichtet über die Judenthätigkeit durch den österreichischen Lloyd nach Osnabrück. Die Interpellanten wiesen auf die außerordentliche Anwesenheit des österreichischen Kommissionsbüros für europäischen Nebenverkehr hin und bezeichneten die Vorkehrungen des österreichischen Lloyd für diesen Export als ungenügend. Die Abgeordneten wünschten zu wissen, ob der Handelsminister geneigt sei, in die Angelegenheit rath und energisch einzugreifen und die geeigneten Schritte zu unternehmen.

### Frankreich.

Paris. Die Deutschemission der Kammer hat gestern die Vorlage einer Resolution des Reiches

Armeekorps in zwei Corps einflussig angenommen. Zum Berichterstatter wurde Requieres ernannt. — Die erstere Pariser Presse sieht den Darmstädter Zwischenfall sehr ruhig an und ist sprachlos mit ihren Kommentaren. Die „Debat“ sagen, wenn es sich bei dem Zwischenfall um Politik handle, könne es höchstens diplomatisch sein. Dagegen verliert die kleine Boulevardpresse natürlich aus dem Vorfall Kapital zu schlagen, und der „Jour“ besonders will aus dem Verhalten des Herrn von Bülow herausheben, den deutschen Annäherungsversuchen ein Ende zu machen und die franco-russische Allianz ein für allemal vor Eindringlingen zu schützen.

— Mit dem Augenblicke, wo das gegenwärtige italienische Kabinett aus Italien gelangte, begannen Gerüchte über eine handelspolitische Annäherung zwischen Frankreich und Italien aufzutreten. Man sprach von dem nahen Bestehen von Unterhandlungen zwischen den beiden Regierungen, bald darauf ließ es, die Regierungen hätten bereits begonnen, dann wurde angekündigt, daß ein Mitglied des italienischen Kabinetts beauftragt sei, eine Grundfrage für die zu erzielende Verständigung nach Paris kommen werde, daß der italienische Minister des Äußeren mit dem Leiter der auswärtigen Politik Frankreichs in einem französischen Botschafter zusammenzutreffen solle. Wie sehr all diese Nachrichten den Thatsachen voranzugreifen, geht daraus hervor, daß es zu offiziellen Verhandlungen bezüglich einer handelspolitischen Verständigung zwischen Paris und Rom bis heute noch nicht gekommen ist. Daß jedoch vertrauliche Besprechungen über die Angelegenheit stattfanden, hat man in den letzten Tagen auch aus dem Munde des Handelsministers Boudier vernommen, der bei diesem Anlasse festgestellt hat, daß ein handelspolitisches Übereinkommen für beide Staaten wünschenswert sei. Er hat damit einer in der öffentlichen Meinung beider Länder vorherrschenden Ueberzeugung Ausdruck verliehen; denn das Thema würde gewiß nicht von der französischen und italienischen Presse seit Monaten so viel erörtert worden sein, wenn man nicht davon durchdrungen wäre, daß eine Verständigung in beiderseitigen Interesse liegen würde. Es geht allerdings in Frankreich sowie in Italien Blätter, die allen Besprechungen, die dieses Ziel verfolgen, sehr feindselig gegenüber stehen, und solche Blätter entwickeln dabei eigentümliche Theorien. So wird zum Beispiel behauptet, daß Frankreich als Vorbildung für ein handelspolitisches Übereinkommen mit Italien den Austritt des letzteren aus dem Dreierbunde verlange. Wer nur einiges politische Verständnis besitzt, bemerkt dazu der Pariser Mitarbeiter der „Pol. Corr.“, wird sich sagen, daß dies eine halboffene Kombination ist. Es ist allerdings selbstverständlich, daß das Vorherrschende österreichischer Bestimmungen in Italien, eine gegenüber Frankreich unferndliche Haltung der dortigen öffentlichen Meinung von Besprechungen zur Vorbereitung einer handelspolitischen Eintracht nicht zu fassen konnten. Unter dem früheren italienischen Regime schien ein derartiger Wunsch in Rom zu wehen, jedoch schon aus diesem Grunde kaum eine Aussicht auf eine Befreiung der handelspolitischen Beziehungen vorhanden war. Unter dem neuen italienischen Kabinett zeigt man sich bei aller Treue gegenüber dem Dreierbunde vom dem Bündnis getrennt, auch mit Frankreich möglichst gute Beziehungen zu pflegen und dieses Bestreben ist auch in der italienischen Presse wahrnehmbar. Die Thatsache, daß Italien mit den Zentralstaaten durch eine Allianz verknüpft wird, bildet kein Hindernis für eine Handelskonvention zwischen Frankreich und Italien, falls nur sonst die Bedingungen für eine Verständigung gegeben sind. Inwiefern dies der Fall ist, läßt sich vorläufig noch nicht sagen, man braucht aber die Hoffnung nicht aufzugeben, daß die Angelegenheit eine den beiderseitigen Wünschen entsprechende Entwicklung nehmen werde.

— Die Kolonialgruppe der Kammer trat gestern unter dem Vorhabe Zimmens zusammen und beriet über das zwischen Deutschland und Frankreich getroffene Abkommen über die Abgrenzung von Togo. Die Gruppe sprach sich für die Ratifikation des Abkommens aus und ging sodann zur Besprechung der Unterhandlungen über, die zwischen England und Frankreich über die Gebiete in Nigerbogen eingeleitet sind. Es wurde beschlossen, Hausauer aufzufordern, energisch die Rechte Frankreichs auf die Gebiete in Norden von Dahomey, besonders auf die Stationen Niaki und Boussa, zu wahren.

### Italien.

— Eine Zufahrt der „Hamb. Nachr.“ aus Paris beschäftigt sich mit der Stellungnahme der Pariser Presse zu dem vielbesprochenen Artikel Grassiani in der „Nuova Antologia“ und bemerkt dabei zu treffen: Wir begreifen nicht die Befriedigung, die sich in Frankreich kundgibt, so oft ein Anzeichen aufzutreten scheint, daß man in Rom keinen Zweck, enger gegenüber mankehmütig war oder ist. Der Hinweisung Giulioes zu dem britischen Inletrische richtet ihre Spitze freiges gegen Frankreich, und wenn, was notgedrungen anzunehmen müßte, die Zustimmung des Dreierbundes Italien in die Arme Englands triebe, hätte die Republik viel mehr Grund

Darstellung ist in der bekannten feuilletonistischen Weise Roberts' flott und frisch, die Gestaltenzeichnung steht im allgemeinen über dem eigentümlich erzählenden Teile. Doch vermag auch dieser, weil er klar und einfach durchgeführt ist, zu leisten. Freilich wird man das Gefühl nicht los, wie eng und armlich-gleichartig im Grunde diese Weltanschauung ist, die dem Erzähler zum Hintergrund seiner letzten größeren Arbeit dient. In wunderlichem Gegensatz zu diesen Berliner Romanen, denen auch der selbständige Schriftsteller kaum noch einen individuellen Anstrich zu geben vermag, steht „Baron Gnaderl“, eine Wiener Geschichte aus dem neunzehnten Jahrhundert von E. v. Fojanzer (Wien, Verlag von Carl Konegen), die mit ziemlich lebendigen Genesensübungen aus dem Wiener Volksleben, mit den Typen von „reinen Jägern“ und „reinen Wäldermädeln“, eine bis an die äußerste Grenze des romanhaft Möglichen geführte abenteuerliche spannende Handlung und zahllose Gemeinungen an die Wiener und die ungarische Revolution von 1848 verbindet. Man sollte meinen, der Roman wäre ursprünglich für irgend eine Wiener Wochenzeitung geschrieben, wenigstens nehmen sich die eingestreuten historischen Belegungen und das Französisch-Deutsch, das eine österreichische Färbung angeblüht heißt („Va non Emmerich“, sagt die Frau Rühlin, „reposeste Dich von dem herrlichen Strapazen der langen Campaigne und mögen die Glücksgöttinnen Deinen Schlummer umschmeicheln“) ganz so aus, als ob sie auf die Unkenntnis und die Phantasieverstellungen ausländischer Leser berechnet wären. Am natürlichsten erscheinen die paar Wiener des breiten angelegten und figurativen Romans, die unverständlichen „Meinereich“ reden. Der Held des Romans heißt, der „Hamm-Greif“, der den Epikuramen „Baron Gnaderl“ führt („Was ist ein unwidriger Schepel? a on unwidriger Schepigamen hab'n mußt“), ist ein Wiener Jäger, ein wahres Weltwunder von gemäßigter Bescheidenheit, von physischer Klugheit und feiner Lebensart, ein Wiener Volksheld, wie je einer auf dem Boden geistigen und menschlichen Verhältnissen gesehen hat. Das Ganze würde, ohne die

Ruhzeiten von Romanen und Politik, sich weit höher und höher darstellen.

Bel höher als dieser Volkseroman heißt der Roman „Eitriche Schlösser“ von Carl Baron Torresani (Berlin, Verlag von F. Fontane u. Co 1897), der auch in Österreich, vorzugsweise in Stricmar spielt, aber von dessen Hintergrund sich wirklich geschauet, von innen heraus belebte Gestalten abbildet. Der Held dieses Romans ist ein armer Edelmann von wirklich idealer Befähigung und dem besten Willen, der vom Leben in einer veränderten Welt, die seinen Eigenschaften und Vorzügen nur noch geringen Wert beilegt, hater und um so härter geprüft wird, als ihm ein gewisser praktischer Instinkt fehlt und erkt spät kommt. Er unterliegt im Kampfe um ein altes Erbe, aber er gewinnt sich selbst und seine Geliebte Gertrude, und die feindliche Wäldung, die in ihm erlosch, ist warm und lebendig genug dazugefallen, daß man an eine Zukunft der beiden glauben kann. Zwischen diesem Helden und seinem Gegenüber, dem fahigen Kolbe, bewegt sich in dem buntesten Roman eine lange Reihe von Gestalten, die vom scharfen Blick des Verfassers für die Mannigfaltigkeit des Lebens und der Menschennatur zeugen. Die Erzählungsweise Torresanis hat freilich noch immer etwas von dem Tone, der seine österreichischen Heitergeschichten durchdrang, aber nur etwas, sie ist reifer, sachlicher und einfacher geworden, und der Autor tritt in der That hinter seine Gestaltungen und Gestalten zurück. (Fortsetzung folgt.)

\* Aus Paris, 25. Oktober, wird der „Zit. Ztg.“ berichtet: Die Führer der obersten Galerie haben dem Kongressleiter Colonne in einer ungenügenden Form eine Erklärung erteilt, die nicht ganz unverständlich war. Diese Erklärung richtet zu zwei Punkten hin nämlich: 1. Die Absicht, daß ein Kongressprogramm eine Konkrete Verpflichtung sei, welche keine eigenmächtige Verletzung zulasse. Selbstverständlich ist, daß ein Kongressleiter nicht weniger aber die Anführer im Parlament gehen noch weiter und

behaupten, daß auch nicht zugiebt werden dürfe, daß sich der beliebteste Virtuose keine Zugabe machen und daß keine Nummer wiederholt werden dürfe. Nicht auf den mit Recht befaßigten und hervorragenden Klavierspieler Wagner hatten sie es dabei abgesehen, als dieser sich zum zweiten Male als Klavier setzte, sondern auf Colonne, der ihn fälschlich dazu ermuntert hatte. Sie riefen aus bloß: „Das ist nicht im Programm!“ und liehen einige Minuten später Wagner keine Zugabe, das Phantasiestück Schwannens „Des Abends“, ohne weitere Erläuterung vorzutragen. Sie verparten den weiteren Ausbruch ihres Zornes auf den Augenblick, da Colonne selbst wieder in Thätigkeit trat, um zum Schluß des Konzertes die Lektüre zum „fliegenden Holländer“ zu dirigieren. Das Blick des Wagner'schen Orchesters, das hier so richtig angewandt ist, konnte den Lärm nicht mehr überwinden. Einige der lautesten Schreier wurden zwar polizeilich aus dem Saale gewiesen, aber der Zwischenfall dürfte doch die Folge haben, daß Colonne von seinen Programm-Veränderungen zurückkommen wird. Lang genug sind seine Programme ähnlich schon und das Beispiel Lamoureux' lehrt, daß ein Kongressleiter auch dem begehrtesten Tacapo-Rufen Widerstand leisten kann, wenn er nur will.

\* Aus Barbö, 27. Oktober, wird gemeldet: Der Kapitän des französischen „Mikros“ von Barbö erklärte in einem gerichtlichen Verhör, er habe am 23. September bei Prinz Karls See Land gestiftet auf Spitzbergen, eine Meile vom Lande entfernt, einen großen rothbraunen Gegenstand treiben gesehen, den er für den Boden eines geleierten Schiffes hielt. Er glaube jetzt, es könne Andre's Ballon gewesen sein. Die Mitglieder der Schiffsmannschaft eines anderen Schiffes wollten an demselben Tage und noch eine Woche später Notrufe von einem Orte am Eingange des Giesfjords ab gehört haben. Nach den Erklärungen anderer sollen diese Rufe Vogelgeflüster gewesen sein.

Der Nebel, der in den letzten Wochen häufig und gerade heute wieder in besonderer Stärke aufgetreten ist, hat zu besonderen Beobachtungen angeregt, wovon der „Berl. Westfäl. Anz.“ von einem Mitglied des meteorologisch-magnetischen Observatoriums in Potsdam geschrieben wird: Am 19. Oktober lagerte über einem großen Teile von Deutschland dichter Nebel. Bei solchen Wetter lassen sich interessante meteorologische Beobachtungen anstellen. Eine der unerschütterlichsten Erkenntnisse ist die, daß das „Wolkengeflecht“, wie es namentlich auf höheren Bergen oft beobachtet wird. Es ist für das Zustandekommen der Erscheinung notwendig, daß der Beobachter unmittelbar über der Rebellhöhe und zwar im Sonnenschein sich befindet. Bei sehr tief liegender Rebellhöhe kann man derartige Beobachtungen schon von sehr hohen Tälern aus, deren Spitzen frei sind, anstellen. Die Erscheinung besteht darin, daß der Beobachter plötzlich seinen eigenen Schatten oder auch den Schatten der ihn umgebenden Gegenstände in außerordentlich großer Maßstabe auf der Rebellhöhe erblickt. Die geometrisch-physikalische Erklärung für dieses Phänomen steht noch aus. Es kann häufig auf dem Boden beobachtet werden. Im ersten Augenblicke vermag man sich oft keine Rechenschaft darüber zu geben, woher der Schatten kommt; man gerinnt fast den Eindruck eines plötzlich auftretenden Gespenstes. Die Entstehung des Nebels ist in einer Hinsicht stets dieselbe. Die Luft kann bei einer bestimmten Temperatur stets nur eine bestimmte Menge Wasserdampf aufnehmen. Entfällt sie genau so viel Wasserdampf, als ihrer Temperatur entspricht, so sagen wir, sie ist gesättigt oder ihre relative Feuchtigkeit beträgt 100 Proz. Wird nun aus irgend einem Anlaß der Luft noch mehr Wasserdampf zugeführt oder sinkt die Temperatur bei schon vorher gesättigter Luft, so muß ein Teil des Wasserdampfes in flüssiger Form ausfallen. Sind nun in der Atmosphäre feste Partikelchen (z. B. Staubteilchen) vorhanden, woran die entstehenden Wasser-Moleküle sich verfangen können, daß sie länger Zeit hindurch in der Schwebel gehalten werden, so entsteht Nebel. Die für





**Örtliches.**

Dresden, 28. Oktober.

Gestern nachmittags versammelten sich die Mitglieder der 20. Vogenschießgesellschaft im hiesigen großen Gewerbeschauhalle zu einem Festmahle, dem als Ehren-gäste der Königl. Kammerherr Kammerherr v. Stammel, der hiesige russische Ministerresident Baron v. Stengel, der Stadtkommandant Hr. Generalmajor v. Schmalz, der Oberbürgermeister Beutler beizuwohnten. Der erste Toast sprach, in dem der Vorstand, Hr. Hofrat Dr. Wehnert, namens der Gäste das Gedächtnis ablegte, die von jeder befundene patriotische That offenbaren zu wollen, lang aus in einem begeisterten Hoch auf Se. Majestät den König. Für die zum Ausdruck gebrachte Gefinnung dankte Hr. Kammerherr v. Stammel und leerte sein Glas auf das Wohl der Vogenschießgesellschaft. Die Rede und Militär-Ehrenreden sowie die städtischen Behörden feierten die Herren Stadtrat Weigand und Hof-jeweller Jähne, wofür Hr. Generalmajor v. Schmalz und Hr. Oberbürgermeister Beutler dankend erwiderten. Weitere Toastsprüche galten dem russischen Ministerresidenten Baron v. Stengel, dem Jubilaren der Gäste, die am gestrigen Tage auf eine 25jährige Mitgliedschaft zurückblicken konnten, dem Könige der Sachsen, dem Kaiser Schinerich, den neuangewählten Mitgliedern und Gästen sowie den Anwesenden, die durch ihre Darbietungen das Fest verschönerten, und den Vertretern der Presse. Schließlich feierte Hr. Hofrat Dr. Wehnert das Stadtjahr als Inhaber der nächst dem Schützenkönig höchsten Würde in der Gilde, worauf Hr. Oberbürgermeister Beutler den sächsischen Vaterlande ein dreifaches Hoch brachte. Das Festmahle verlief bei außerordentlich zahlreicher Beteiligung in der angenehmsten Stimmung.

**Aus amtlichen Bekanntmachungen.** Die Königl. Zentralkasse für Gesundheitspflege ist aus ihren bisherigen Räumen Zeughausplatz 3 nach dem Westbau am Laboratoriumsgebäude der Königl. Technischen Hochschule (Eingang von der Reichstraße) verlegt worden. Die Zentralkasse ist am 28. Oktober, von 9 bis 1 Uhr vormittags und 3 bis 6 Uhr nachmittags. Von heute ab wird die Ehrlichstraße (zwischen der Kammerstraße und der Bauhofstraße) wegen Verengung sowie die Wallerstraße (zwischen dem Friedhofsweg und der Wagbeurger Straße) am 29. und 30. d. Mts wegen Verengung für den Fahr- und Verkehrsverkehr gesperrt. Mit der Abschaffung und Regelung der Maschinenhausstraße aus Anlass der Bahnbefreiung soll Montag, am 1. November d. J. abgehandelt werden.

Es sei darauf hingewiesen, daß das Königl. Grüne Gewölbe in diesem Jahre nur nach an drei Tagen, morgen, Freitag, und am Samstag von 10 bis 2 Uhr und am Sonntag, dem Reformationsfest, von 11 bis 2 Uhr gegen das Eintrittsgeld von 1 M. dem Besuche geöffnet ist, wobei die Befichtigung innerhalb der gedachten Stunden beliebig ausgedehnt werden kann, während bei den am 1. November wieder beginnenden im Winterhalbjahr üblichen Führungen zu 9 M. für je 6 Personen der Abgang durch die Sammlung sich auf eine Stunde beschränkt. — Die Königl. Porzellan- und Gefäßsammlung wird nach beendigter Hauptreinigung vom 1. November ab wieder geöffnet sein.

Folgende Personennamen, welche dem Sonntagssprecher dienen, werden nächsten Sonntag (Reformationsfesttag) zum letzten Male abgelesen: 12 Uhr 50 Min. mittags von Mügeln nach Seifzig-Altenberg, 6 Uhr 10 Min. abends von Seifzig-Altenberg nach Mügeln, 1 Uhr 58 Min. nachm. von Coswig (mit Anhalt) 1 Uhr 50 Min. nachm. von Dresden-Neust. nach Reichen, 1 Uhr 55 Min. nachm. von Dresden-Neust. nach Reichen, 2 Uhr 53 Min. nachm. von Dresden-Neust. nach Coswig, 6 Uhr 58 Min. nachm. von Reichen und 8 Uhr 25 Min. nachm. von Coswig nach Dresden-Neust., 12 Uhr 16 Min. mittags von Rabenburg nach Rabenburg und 1 Uhr 46 Min. nachm. von Rabenburg nach Rabenburg. Dagegen werden die Personennamen 8 Uhr 48 Min. abends von Kolln nach Dresden-Neust. und 10 Uhr 56 Min. abends von Dresden-Neust. nach Kolln-Hollen noch weiter bis Ende November an Sonn- und Festtagen verlesen.

In ihrer letzten Veröffentlichung laßt die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (unter der Ehrenpräsidenten Hr. Königl. Hofrat des Königs Friedrich August, Herzog zu Sachsen) zur Beförderung ihrer in ihrem 9. Bande, in Dresden, im nächsten Jahre stattfindenden allgemeinen Deutschen landwirtschaftlichen Wanderversammlung ein, mit der sie ihren ersten Ausstellungsgrund durch das Deutsche Reich beendet. Ihre damit verbundene Wanderversammlung ist die 13. seit dem Bestehen der Gesellschaft und die zweite, die in der Stadt Dresden, wo ihre Mitglieder unmittelbar nach der Begründung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft zum ersten Male zu

einer Wanderversammlung zusammenströmten, abgehalten wird. So bedeutet die Ausstellung des Jahres 1898 einen wichtigen Entwicklungsschritt für die gesamte, zur Zeit 11700 Mitglieder zählende Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, und es ist mit Freuden zu begrüßen, daß gerade für sie ein prächtiger und sehr günstig gelegener Platz gewonnen werden konnte. Dank dem Entgegenkommen der Stadt Dresden ist es nämlich trotz mancher Schwierigkeiten gelungen, einen Teil des großen Gartens samt den Spielplätzen und dem Ausstellungspalast als Ausstellungsort verfügbar zu machen. Damit hat die Ausstellung eine äußerst günstige Lage. Die demnach zu veröffentliche Ausstellungsordnung für Dresden beschränkt besonders in der Tierabteilung bezüglich der einzelnen Aussteller das Maß der Anmeldungen noch stärker, als dies bereits für Hamburg vorgesehen war, und legt außerdem Höchstgrenzen für die Befähigung überhaupt fest, indem sie insgesamt nur 380 Pferde, 900 Rinder, 500 Schafe, 400 Schweine und 150 Ziegen zulassen will. In der Tierabteilung sind im ganzen Weltweise in Höhe von 61405 M. und außerdem acht Preisumien angelegt. Dabei ist für Pferde eine neue „Gebrauchsabteilung“ gebildet, in deren vier Klassen Reit- und Wagenpferde einer Gebrauchsprüfung unterworfen werden sollen; es ist diese als eine Schau der Pferde unter dem Sattel, bei im Gesicht im großen Ringe des Ausstellungspalastes gedacht, die zur Verlesung des Ausstellungsbildes wesentlich beitragen wird. Die Ausstellung von „Erzeugnissen“ findet ein vorzügliches Unterkommen in dem prächtigen Ausstellungspalast, der seitens der Stadt bereitgestellt wird. Sie ist mit 8148 M. und 160 Preisumien ausgestattet und wird in Dresden durch eine umfassende Fleischausstellung, eine Ausstellung frischen Lohes sowie durch eine Gesamtanstellung der nährlichen Nahrungsmittel und Futtermittel erweitert sein, während für die Traubeneinzelstücke, die Obst- und Schäumweinloshalle sowie für die Wollereiausstellung mit Milchloshalle wiederum besondere Beachtungen im Freien werden erreicht werden. Der Landeskulturrat für das Königreich Sachsen bringt eine Darstellung der Landeskultur des Königreiches, die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft selbst eine große Handlungsausstellung. Die Abteilung für „Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen“ wird gleichfalls auf einem kleineren Raume als gewöhnlich sich zusammenbringen müssen. Die Hauptprüfung wird sich auf drei Gruppen von Maschinen beziehen: auf Weidewerkzeuge, Schrotmühlen und Strohpresen; dafür sind 1950 M. Preise in Aussicht genommen. Außerdem werden die Maschinen zur Herstellung von Stroh und Wehl zu einer Gruppenausstellung und die Kartoffel- und Rübenerntemaschinen zu einer Sonderausstellung vereinigt werden. Was die Dauer der Ausstellung anbelangt, so ist sie nicht wie bisher nur auf fünf, sondern auf sechs Tage festgesetzt, nämlich von Donnerstag, den 16., bis Dienstag, den 21. Juni 1898. Dabei soll der Besuch gemacht werden, die kleinere Hälfte des Ausstellungsgeländes, auf welchem der Ausstellungspalast sich befindet, des Abends nach Schluß der eigentlichen Ausstellung noch geöffnet zu halten, um die schönen Anlagen und die zu ihr gehörende Erzeugnisausstellung den Besuchern, besonders auch den ausländischen, noch einige Stunden zur Verfügung zu halten. Soweit man schon jetzt ersehen kann, verspricht die Befähigung der Ausstellung eine sehr reiche zu werden; infolge der zentralen Lage Dresdens in Deutschland darf auch erwartet werden, daß der Besuch sowohl der Ausstellung wie auch der Wanderversammlung ein zahlreicher sein wird. Die Wanderversammlung wird in gewohnter Weise in zahlreichen Sitzungen abgehalten und mit Ausstellungen und Befichtigungen ausgestattet werden. Bei dem bedeutendsten Stande der Landeskultur in Sachsen, bei den landwirtschaftlichen Reizen der Umgebung und bei der Anziehungskraft von Dresden selbst ist eine zahlreiche Beteiligung auch an diesem Teil der Unternehmung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft mit Sicherheit zu erwarten. Die Anmeldepässe sowie die Ausstellungsanmeldung sind vom 1. November d. J. ab von der Hauptstelle der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, Berlin SW., Kochstraße 73, zu beziehen. — Am 23. November wird seitens der Ausstellungsgesellschaft ein geladener Vortrag am angesehener Einwohner von Dresden und Umgebung die Bedeutung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft sowie ihrer vom 16. bis 21. Juni 1898 in Dresden abzuhaltenden Ausstellung des nächsten Jahres und dabei auch über die Besonderheiten gerade dieser Ausstellung jede wünschenswerte Auskunft gegeben werden.

In dem Vortragsverkleid des Stadtvereins für innere Mission spricht Dienstag, den 2. November, abends 7 1/2 Uhr, im Vereinslokal Hr. Hauptpastor D. Gößler aus Leipzig über Ideale und Kräfte der modernen religiösen Malerei. Der Hr. Vortragende hat sich nach seinen Studien auf diesem Gebiete als ein bewährter Beurteiler mehrfach bewährt. Er wird in der viel umstrittenen Frage unserer Zeit und ihren Ränken in dem Streben, das wirkliche Leben zu erfüllen, gerecht, aber er weist auch die in der Kunst selbst gegebenen Richtungslinien und Schranken auf, die namentlich

dann zu ziehen sind, wenn es sich um das Religiöse handelt. Wenn die Kunst jeden Realismus nicht eher zur Ruhe kommt, als das sie sich auch am Höchsten und Heiligsten versucht hat, so wird auch am Ende der Frage, ob und inwiefern die moderne Malerei auf dem rechten Wege ist, namentlich nachdem Anton v. Berners Urteil ergangen ist, in weiten Kreisen mit Spannung entgegenzusehen. Eintrittskarten zu 1 M. und zu 60 Pf. sind Jägerstraße 17 beim Portier und an der Kasse zu haben.

Aus dem Polizeiberichte. Dem einem am Terrassenufer haltenden Dampfboote sprang am Mittwoch abend ein junger Mann in die Elbe, um sich das Leben zu nehmen. Vom Bootsmann Fischer wurde er mit einem Bootshaken an den Rändern ergriffen und gerettet. — Die Verhaftung des am 22. Oktober hier tot aus der Elbe gezogenen unbekannten Mannes ist festgestellt. Der Verstorbenen stammt aus Gernsdorf und wurde seit dem 3. d. Mts vermisst. — Auf der Blasener Straße fuhr am Dienstag nachmittags ein Straßenbahnwagen gegen ein Fahrzeug. Beide Fahrzeuge erlitten Beschädigungen. — An schweren Brandwunden an der Brust, den Armen und im Gesichte verstarb am Mittwoch in der Johann-Borkardt eine 64 Jahre alte Witwe. Sie hatte am Tage vorher an einem Ofen eine gefüllte Petroleumlampe aus Versehen umgerissen und durch das in Brand geratene Öl die Verletzungen erlitten. — Auf der Conradstraße wurde am Montag ein fünf Jahre alter Knabe von einem unbekannten Radfahrer umgerissen. Das Kind trug leichte Verletzungen davon.

**Nachrichten aus den Landesteilen.**

Die gestern ausgegebene Rechnung der Stadtkasse zu Leipzig auf das Jahr 1896 (Hauptrechnung) weist eine Gesamteinnahme von 20903784 M. auf. Die Ausgabe beträgt dagegen nur 20068284 M., so daß ein Ueberschuß von 835500 M. verbleibt. Dieser Ueberschuß ist ein sehr bedeutender und hat mit dazu beigetragen, daß für das Jahr 1897 eine Steuerermäßigung gegenüber dem Voranschläge eintreten konnte. Der für das Jahr 1897 verfügbare gemeine Kasseeinstand betrug 2501351 M. und war um 456441 M. größer als der für das Jahr 1896 verfügbare gemeine Bestand. — Gestern nachmittags nahmen die in Leipzig eingetroffenen beiden Vorlesenden und der Generalsekretär des Ausschusses für die deutschen Nationalisten, die Herren v. Schöndorff-Görlitz, Dr. med. Schmidt-Bonn und Archidirektor Dr. Nollis-Rüchsen, in Gemeinschaft mit mehreren vom Leipziger Komitee gehörenden Herren eine Besichtigung des neben dem Sportplatz gelegenen Areals vor, das als Feststätte für die deutschen Nationalisten in Aussicht genommen ist, falls Leipzig als Feststadt gewählt wird. — Berechtigten nachmittag in der zweiten Stunde hielt sich im Grandhotel Berliner Straße 54 zu Leipzig ein Bettler auf, der auch bei der in der 2. Etage wohnten Schaffnerin Frau Beyer antrat und sich, nachdem er eine Gabe erhalten, wieder entfernte. Er war ein Biertrinker, als er die Frau Beyer in der Küche besah, pochte es an der Thür und auf ihren Ruf: „Hörst du“, erwiderte er unbedenklich: „Ja, ich höre dich mit ratem Rande trug und frag, ob ihr Chemann da sei, er habe etwas abzugeben. Bald danach erwiderte der Bettler wieder: — die Vorkassiere war nicht erschienen gewesen — geht auf das mit in der Küche befindliche dreijährige Tochterchen der Beyer zu, hält ihm, als es zu schreien anfängt, den Mund zu und trägt es in die Stube. Die Mutter setzt dem Manne nach, bekommt aber die Krämpfe und fällt ohnmächtig um. Soweit die Erzählung der Beyer. Als gegen 4 Uhr ihr Chemann mit nach einem bei ihm wohnhaften Schaffner nach Hause kam, ließen Frau und Kind an Hand und Füßen mit Bindeln und Schürzen gebunden am Boden, während die in der Stube befindlichen Kleidungsstücke herabgerissen und die Kleiderreste durchwühlt sind. Auch wird ein der Frau Beyer gehöriges Portemonnaie mit 8 M. 17 Pf. Inhalt vermisst. Die von der Polizei sofort an Ort und Stelle vorgenommenen und die ganze Nacht fortgesetzten Erörterungen führten gestern morgen bereits zur Verhaftung des der That beschuldigten Bettlers. Der Verdächtige ist ein schon wiederholt vorbestrafter Arbeiter — Die Drohlfenksche Leipzig nahmen in einer von 80 Personen besetzten Versammlung Stellung zu folgender Tagesordnung: 1) Sonntagstrübe im Drohlfenkschebier. 2) Die eventuellen Folgen der freien Vereinbarung mit den Drohlfenkschebieren. Der Redakteur des Hochblattes, Hr. Knüttler aus Berlin, hielt hierzu einen Vortrag, in welchem er vorlegte, daß durch eine gezielte Bekämpfung der Kaffeehändler in jeder Woche ein freier Tag garantiert würde, und die Annahme einer von den Drohlfenkschebieren bereits angenommenen Resolution empfahl, die dem Reichstag ausgehen soll. Die Versammlung stimmte dieser Resolution zu. — Ein Zusammenstoß zwischen einem elektrischen Straßenbahnwagen und einem Bauerzuge, sogenannten Rälber-

wagen, fand am Dienstag vormittags 11 1/2 auf der Werbauer Straße in Juidau statt, wobei der Bauerwagen ganz zertrümmert wurde. Die Insassen: ein Mann, eine kranke Frau, welche in Rücken eingedrückt, ins Krankenhaus gebracht werden sollte, und der Straßenbahnwagenführer wurden herausgeschleudert. Die beiden männlichen Personen kamen mit dem Schrecken davon, die kranke Frau jedoch fiel so unglücklich, daß sie eine stark blutende Wunde an der linken Wange davontrug und demütiglos aufgehoben wurde. — Anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Königs beschloß der Gemeinderat von Bilkau, ein für 15000 M. angekauftes Grundstück in einen öffentlichen Platz umzuwandeln, diesen „König Albert-Platz“ zu nennen und letzteren mit einem Aufwande von 3000 M. mit gärtnerischen Anlagen zu versehen. — Die Gemeinde Gainsdorf hat aus gleichem Anlaß beschloffen, mit 500 M. eine „König Albert-Striftung“ zu errichten für würdige Schulkinder zu errichten. — In dem bereits gemeldeten Unfall in Rudau bei Ramens ist weiter zu berichten: Die Ermordete ist eine Rählerin aus Jersitz, 43 Jahre alt und unverheiratet. Sie war am Samstag bis gegen Abend in Rudau beim Gemeindevorstand Donath mit Vorbereitungsarbeiten zum Kirschelese beschäftigt gewesen und dann nach Hause gegangen. Am Sonntag früh fand man die Rählerin tot an der Straße liegend auf. Ein harter Kampf muß stattgefunden haben, da die Tote in der einen Hand noch ein Büchsele Haare des Unholdes festhielt. Der Verdächtige ist es gelungen, den Wörder in der Person des 19jährigen Dienstboten Heide, aus Düren gebürtig und in Rudau in Diensten festzustellen. Er ist als geschnitten bekannt und wurde an das Amtsgericht Ramens abgeliefert. — In Hinterhimmelsdorf bei Waldenburg wurde vorgestern abend in der sechsten Stunde die bei dem Gutbesitzer Berger in Diensten stehende 16jährige Magd Albine Hämmig, mit durchschnittenem Halbe tot aufgefunden. Unmittelbar daneben lag ein Koffermesser, mit dem die That offenbar begangen worden ist. Hierzu wird der „Waldh. J.“ gemeldet: Das Mädchen, welches übrigens noch jung, als oben angegeben, sein soll, war abends nach Ber geschickt worden. Als sie so lange nicht und nicht wiederkam, sah man sich nach ihr um und fand sie mit mehreren zerhackten Stellen auf der Straße in einer großen Blutlache liegen. Die heimkehrenden Rählerin waren von dem Anblick so entsetzt, daß sie nicht einmal vorbeigehen wollten. Der Verdacht lenkt sich auf einen Schwärmer, der früher ebenfalls in dem Hause in Dienst gestanden hat. — Besonders heftig waren die Erdbeben, die am Montag im oberen Vogtland beobachtet wurden, in Klingenthal. Ein Leier des „Waldh. J.“ schreibt von dort: Die Wände des hiesigen Gebäudes, in dem ich mich befand, protestierten derart, daß man Risse darin zu finden gelangt hat. Alle Glas- und Porzellanstücke stürzten. Begleitet waren die Stöße meist von einem länger anhaltenden donnerartigen Rollen. — Aus Brambach wird gemeldet: Auch im Laufe des Dienstag sind wieder drei Erdbeben, und zwar um 11 Uhr vormittags, 5 Uhr 2 Min. und 9 Uhr 30 Min. nachmittags von vielen wahrgenommen worden, doch haben sie nicht die Stärke wie am vorhergehenden Tage erreicht. Von zuverlässiger Seite wird mitgeteilt, daß außer den angegebenen Erdbeben noch mehrere schwache Erschütterungen wahrgenommen werden sind. — Der Bau des Stadttheaters in Plauen i. S. schreitet tüchtig vorwärts. Es steht sicher zu erwarten, daß das Theater am 1. Oktober 1898 eröffnet werden wird. Der Stadtgemeinderat hat beschlossen, das Theater in städtische Verwaltung und Unterhaltung zu übernehmen, von diesem Zeitpunkt ab an laufendem Aufwande für das Stadttheater jährlich 10000 M. zu bewilligen und von der Uebernahme des Theaters ab mit der Beratung der Theaterangelegenheiten einen außerordentlichen städtischen Ausschuss zu betrauen, welcher aus je zwei Mitgliedern des Stadtrats, des Stadtverordnetenkollegiums und des Vorstandes des Theatervereins zusammengefaßt ist. — Die städtischen Kollegien zu Plauen in den nächsten, anlässlich des Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Königs, einstuimmig den Betrag von 10000 M. aus Sparloshausüberschüssen, zur Vermeidung der bereits bestehenden Geldnot, mit der Bestimmung, daß das stiftungsgemäß zu errichtende Altheim seiner Zeit den Namen Gedenkstätte und König Albert-Fest führen soll. — In Falkenstein haben die Stadtverordneten, entsprechend dem Ratsbeschlusse, beschlossen, aus Anlaß des fünf- undzwanzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Königs eine städtische Gedenkstätte als Stiftung zu errichten und hierzu vorläufig 10000 M. als Grundkapital zu bewilligen. — Aus Schandau wird vom 27. Oktober geschrieben: Die Delegierten der Weidenervereinsversammlung des Weidenervereins für die „Sächsische Schweiz“ denken sich am 28. November d. J. zur Abhaltung der üblichen diesjährigen weidener Versammlung in Pirna zu vereinigen. Die Tagesordnung zu dieser Delegiertenversammlung ist bereits festgestellt. Nächsten Sonntag unternehmen die Mitglieder des Weidenervereins der Section Dresden, die ebenfalls zur Zeit über 600 Mitglieder zählt, einen Ausflug in das Gebiet der oberen sächsischen Schweiz.

**Gordon Baldwin.**

Erzählung von Rudolf Urban.

(Fortsetzung.)

Er setzte die durch einen Schirm bedeckte Lampe schnell auf einen niedrigen Tisch, so daß kein Licht im Schatzen war, und dann wartete er einige Sekunden mit gespannter Aufmerksamkeit. Gleich darauf wurde die Thür zu seinem Zimmer schnell geöffnet und Forbess' alter Kammerdiener trat ein. Baldwin schrie, der ihm auf dem Fuße folgte, blieb neugierig auf der Schwelle stehen. „Was, was gibt es?“ fragte Baldwin ruhig. „Man hat meinen Herrn tot nach Hause gebracht. Er ist ermordet worden.“ Baldwin sprang mit leicht gekrümmter Bekleidung in die Höhe, um dem Unglückseligen zu folgen. Er richtete verschiedene Fragen an ihn, wie er es gethan haben würde, wenn er von dem Vorfall keine Kenntnis gehabt hätte, und langte nach wenigen Minuten eiligen Lautes atemlos vor dem Hotel Forbess an. Die Thür des Hauses war weit offen, aber von zwei Polizisten bewacht. Die beiden Angewandten gaben sich zu erkennen und gelangten, ohne weiter aufgehalten zu werden, in das Schlafzimmer des Verstorbenen. Dort, auf dem Bette, lag die halbentkleidete Leiche. Daneben fanden drei Personen, die sich Baldwin in wenigen Worten als ein Doktor, ein Polizeikommissarius und dessen Gehilfe vorstellten. Der Beamte, auf dessen Gesicht Baldwin als ein Freund des Verstorbenen herbeigerufen worden war, erzählte jenem,

was er bis jetzt von dem Vorfall erfahren hatte. Zwei Herren waren vor ungefähr dreiviertel Stunden, von einem Schutzmann begleitet, zu ihm gekommen, um zu melden, daß sie auf dem Quai, zwischen dem Pont de l'Alma und dem der Invaliden, eine Leiche gefunden hätten. Es sei ohne Mühe festgestellt worden, wer der Berunglückte sei, da er eine Briefkarte bei sich getragen, die außer einer nicht unbedeutenden Summe Geldes seinen Namen und die Angabe seiner Wohnung enthalte habe. Der Polizeikommissarius wünsche nun zu wissen, ob Herr Baldwin, den der Diener als einen vertrauten Freund des Verstorbenen bezeichnet habe, irgend welche Aufschlüsse über den tragischen Vorfall geben könne. „Nein, Baldwin nickte nichts.“ „Wann haben Sie Herrn Forbess zum letzten Mal gesehen?“ fragte der Beamte. „Vor wenigen Stunden“, antwortete Baldwin. „Als ich gegen neun Uhr nach Hause kam, begegnete ich ihm in der Nähe meiner Wohnung, wo er mich aufgefordert hatte.“ „Was sagte er Ihnen?“ „Er redete mich nicht an. Er erkannte mich in der Dunkelheit nicht und ging schnell an mir vorüber. Ich hatte ihn im Laufe des Tages gesprochen; ich hatte ihm nichts Besonderes zu sagen und hielt ihn nicht an.“ „Hat er Ihnen Diener eine Bestellung für Sie gegeben?“ „Nein, denn sonst würde man mir das jedenfalls gesagt haben.“ „Mit wem hat er in Ihrem Hause gesprochen?“

„Mit meiner Frau.“ „Was hat er dieser gesagt?“ „Das weiß ich nicht. Meine Frau war etwas leidend, als ich nach Hause kam, und ich vergaß darüber, mich nach Forbess zu erkundigen. Er war ein häufiger Gast bei uns. Sein Besuch hatte nichts Auffallendes.“ Die Unterhaltung nahm die Form eines Verhörs an. Baldwin bemerkte es und war auf seiner Hut. Er nahm sich vor, jede Frage der Wahrheit gemäß zu beantworten und nur das zu verschweigen, was außer ihm niemand wußte und niemand wissen sollte. Er widersprach sich in keiner seiner Aussagen. Der Polizeibeamte war weit entfernt, ihn zu beargwöhnen, und schloß endlich das Gespräch, indem er sagte, Herr und Frau Baldwin sowie der Diener, der Herrn Forbess die Thür geöffnet hätte, würden wahrscheinlich im Laufe des nächsten Tages von einem Untersuchungsrichter vernommen werden. Daraus verbeugte sich Baldwin nur und wandte sich sodann an den Arzt, um sich von diesem erklären zu lassen, welche Verletzung den Tod des Herrn Forbess herbeigeführt habe. Er hörte der gelehrten Auseinandersetzung des Doktors mit großer Ruhe zu; ja, es kostete ihm keine Überwindung, die Leiche genau zu betrachten. Seine ganze geistige Tätigkeit war darauf gerichtet, nichts zu thun, zu sagen, zu denken, was ihm verfallen konnte. Alles andere war augenblicklich Nebenbese. Wenn er allein war, dann wollte er wieder über das Geschehene nachdenken. Jetzt hatte er keine Zeit dazu; er mußte vor allen Dingen wieder unbeschwert aus der Gegenwart der falschbürtigen, aufmerksamen Polizeibeamten heraus-

sein. Er fühlte unendlich, daß ihm die Tragweite seiner That augenblicklich noch entgehe, daß ihm noch Unheil als natürliche Folge derselben bevorstehe, daß Blut gefäht sein wolle. — Alle diese und ähnliche Gedanken waren noch unklar, vermischt, Reimgedanken gleich. Sie beschränkten ihn, aber er wies sie zurück. Für den Augenblick handelte es sich nur darum, keinen Rückzug zu sichern. — Währendem er darüber nachdachte, wie er dies am besten bewerkstelligen könne, hörte er den Kommissarius zu seinem Schilfen sagen, daß zwei Polizisten im Hause bleiben sollten, bis man die nötigen Verhörungen vorgenommen habe. Darauf wandte der Beamte sich wieder an Baldwin, um ihn zu fragen, ob er wisse, wo der Verstorbene seine Papiere aufzubewahren pflegte. Baldwin zeigte darauf eine Schublade, in der Forbess in früheren Zeiten Geld und Papiere von besonderem Werte unter Verhluß zu halten pflegte. Der Kommissarius öffnete diesen Kasten mit einem Schlüssel, den er nicht verließ, und wandte sich sodann an den Arzt, die Leiche des Verstorbenen gefunden hatte, und gewährte eine nicht unbedeutende Summe Geldes in Bankbillets und Gold. Während er sich damit beschäftigte, diese in Gegenwart der anwesenden Zeugen zu zählen, bemerkte Baldwin einen finstern vertieften Umhang, der mit der Aderse nach unten in dem Geldkasten lag. Er nahm den Brief und las folgende Aufschrift:

Herrn Gordon Baldwin und Hofdame,  
3 B. in Paris.  
Nach meinem Tode zu öffnen.  
(Beizung 10.)

Es gilt, von Ulberdorf aus das Rinnhöfthal zu erreichen, dieses besteht aus zwei Aufschüben zu durchwandern, alldann aber den Heuberg und Rahnstein zu ersteigen. Der Abstieg erfolgt in den großen Felsen hinab, wofelbst ein Kreuzweg nach gehalten wird. Von dort erfolgt die Rückkehr ins Elbthal in der Richtung „Goldstein-Verwaltung“.

Vermischtes.

Von der Marine wird aus Kiel geschrieben: Die beiden Schiffe der Sachsenklasse, welche auf der Germania werft in Kiel und auf der Schiffsbauwerkstatt in Danzig umgebaut worden sind, „Boden“ und „Bayer“, haben ein ganz anderes Aussehen erhalten. An die Stelle der früheren im Quadrat stehenden vier Schornsteine ist ein langer, vier Ausläufer getretter. Die Kommandobrücke ist ganz nach vorn hinter den vorderen Geschützturm verlegt, und die obere Plattform, auf welcher die acht 8 cm Schnellablenonen stehen, ist ebenfalls dahin verlagert. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß diese Schiffe jetzt mit Türken Wasserrohrschiffen versehen sind, wodurch nicht nur ein Gewicht 300 t gespart wird, sondern auch die Geschwindigkeit von 13 1/2 auf 16 Knoten erhöht werden kann. Die Schiffe behalten ihre schwere Armierung von sechs 26 cm Ringkanonen, die Schnellablenonen werden vermehrt und 16 Revolverkanonen kommen hinzu. Nach der Jahresprüfung von „Boden“ und „Bayer“ wird das Panzerschiff „Württemberg“ außer Dienst gestellt werden, welches demnach der zweiten Division des ersten Geschwaders angehört. Das Panzerschiff „Heimdal“, welches im vorigen Monat im Rhein bei der letzten Grundstich, wird auf der Kaiser Werft einer Reparatur unterzogen. Die Havarie ergibt sich besonders an der Vorderbrücke am unteren Teile des Schiffes, wo in einer Länge von 20 m ein bis zwei Plattengänge fortlaufend teilweise stark eingetrübt, verbrut und an einzelnen Stellen durchlöchert sind. Unter der Steuerbrücke ist die Verbedung geringer und auf eine geringere Länge ausgedehnt. Die Schiffe der Sachsenklasse, zu der „Heimdal“ gehört, sind aber bekanntlich mit Doppelboden versehen, und der Innenboden des „Heimdal“ ist bei der Havarie unversehrt geblieben, jedoch auch die Überführung des Schiffes nach Kiel seiner Zeit ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden konnte. — Die Innenräume der Kaiser-Jacht „Sachsenollern“ werden nun in Stand gesetzt für die Fahrt nach Palatina. Das Schiff soll Ende Februar n. J. seklar sein. Eine Wasserprobe in der Stärke von 36 Mann wird für die Dauer der Fahrt der Besatzung zugefügt werden. — Die Drehbänken der Marine waren bisher von gänzlichem Wetter begleitet, heute wülte wieder Nebel etwas fahrend, das konnten die meisten Schiffe in See gehen.

Eine Anwendung des Glühlichts auf gewöhnliche Petroleumlampen. Es scheint so, als ob die Welt nächstens, unabhängig von elektrischen Gasleitungen, ein einwandriges Licht in die Häuser bekommen wird, denn nach der englischen Zeitschrift „Inventions and Trade“ ist es der Gasglühlichtgesellschaft in Westminster gelungen, das Prinzip des amerikanischen Gasglühlichts auf gewöhnliche Petroleumlampen zu übertragen. Für die Verleuchtung des Privatkauses würde dies ohne Zweifel der größte Fortschritt sein, der auf dem Gebiete dieser Industrie überhaupt gegenwärtig zu machen ist. Daher waren auch schon zahlreiche ähnliche Versuche gemacht worden. Die Aufgabe bestand darin, die Petroleumlampe aus einer leuchtenden in eine erhellende umzuwandeln und das Öl in einer geeigneten Weise zu verbrennen, letzteres wurde man mittels eines Zerstäubers zu erreichen, und die Umwandlung der Flamme in eine leuchtende, welche einen Glühstrumpf ins Gläzchen versetzen konnte, ohne seine garten Hältern zu verlieren, mußte durch Erzeugung eines genügenden Luftzuges geschehen, den man mittels eines U-förmigen Rohres zu erreichen suchte. Ein befriedigender Erfolg wurde, soweit es bekannt ist, bisher noch nicht erreicht, dagegen verspricht nun die neue Lampe der Westminster-Gesellschaft endlich eine vollständige Lösung aller Schwierigkeiten und wird voraussichtlich einen außerordentlichen Erfolg haben. Der neue Apparat hat den Namen „Gas-Glüh-Petroleum-Lampe“ und besteht aus einer Galerie, dem Brenner, einem Zerstäuber, dem Glühstrumpf, dem Zylinder und dem übrigen gewöhnlichen Zubehör einer Lampe. Der Glühstrumpf hat eine besondere Form, ist länger und breiter als die für das Gas gebrauchten und hat weitere Kanäle als diese, er wird von einer Stütze gehalten, die an der Galerie und dem Brenner befestigt ist. Man genöhmet sich eine Leuchtzeit von fünfzig Jahren bei einem Leistungsverbrauch, der eher weniger als über ein Drittel des Verbrauches eines gewöhnlichen Brenners beträgt. Bei einer oberflächlichen Beschichtigung unterscheidet sich der Brenner mit seinem zylindrischen Kopf nicht viel von dem einer guten Lampe, jedoch befindet sich in dem ringförmigen Räume der Leuchtzeit der mit Luftlöchern versehenen Zerstäuber. Sehr wichtig ist die Vermeidung einer besonderen Vorrichtung zur Erzeugung des Luftzuges, weil dadurch der Wohlthätigkeit eines Verlangens der Lampe durch irgend welche Störung einer solchen Vorrichtung vorgebeugt wird. Der nötige „Zug“ wird allein durch eine starke Verlangung des Zerstäubers bewirkt, welcher zweimal so lang ist als ein gewöhnlicher. Beim Anzünden der Lampe wird die Galerie gebläht, der vorher niedrig gehaltene Kopf angehoben, dann die Galerie, welche Zylinder und Glöze trägt, wieder gesenkt und der Kopf so weit in die Höhe gehoben, bis die Flamme hell wird; sobald dies geschehen ist, verschwindet das Licht der Flamme, indem durch den bewirkten Luftzug die Hitze durch den langen Zylinder hinaufgezogen wird. Dadurch wird die Flamme vom Kopf weg getrieben und löst an den darüber befindlichen Stumpf, welchen sie sofort ins Gläzchen versetzt. Das Auf- und Niederfahren der Flamme wird auf gewöhnliche Art bewirkt, steht sie zu hoch, so löst man fortgesetzt ein lautes Geräusch, das von dem zu schnellen Durchgang der Luft durch den Zylinder herührt. Jeder Lampe wird beim Einkauf eine besondere Galerie und ein Stempel mitgegeben, um den Brenner, sobald dem Glühstrumpf oder dem Zylinder irgend etwas widerfährt, sofort in einen gewöhnlichen umzuwandeln zu können. Der ganze Apparat wird gegenwärtig im Einzelverkauf für 9 1/2 Schilling (10 M.) abgegeben. Seine Vorteile sind, nach einmal zusammengefaßt, folgende: Verminderung des Verbrauches auf ein Drittel, gänzliche Vermeidung von Rauch oder Geruch infolge vollkommener Verbrennung aller Gase, ein geringerer Leistungsverbrauch beim Reinigen und endlich die Anpassungsfähigkeit der neuen Vorrichtung an jeden gewöhnlichen zylindrischen Brenner von gewisser Größe.

Die Amtsliste des Bürgermeisters von Wiesbaden. Die Amtsliste, die der Kaiser der Stadt Wiesbaden verliehen hat, mit der Bestimmung, daß sie ihm bei feierlichen Gelegenheiten vom ersten Bürgermeister getragen werde, ist nunmehr ausgefertigt. Sie ist drei Fuß lang und ungefähr 1 m 40 cm breit, sie stellt ein römisches Mauerwerk dar, das mit runden und eiförmigen Türmen sowie mit kleineren und größeren Thorbögen geschmückt ist. Insbesondere der vordere

Schmuck nimmt sich äußerst prächtig aus. Er zeigt ein römisches Portal, das von vier römischen Säulen und Türmen umgeben ist. An der Vorderfront sieht man die das heilige Wasser spendende Brunnen angebracht und über ihnen die Figuren Hygieia und Askulap sowie eine weibliche Idealfigur. Von diesem sind die Dächer, welches das Brunnen Thor bedeckt, schauen zwei römische Adler herüber. Unter diesem Schmuck hängt das Bildnis des Kaisers dieses goldenen Reiches, umgeben von der Inschrift: „Imperator Rex Germaniae Wilhelm II.“ Zwei römische Adler halten über diesem Bildnisse Wapp. In fünfunddreißig kleinere Kettenstücke verbunden den Vortheil der Kette mit dem Rücken, das ebenfalls ein Portal darstellt und ebenfalls mit eiförmigen Säulen bedeckt ist. Dort befinden sich auch die Namen dessen, der den Entwurf zur Kette geliefert, und dessen, der diesen Entwurf ausgeführt hat: A. Seber, Straßburg, inventit und Th. Heiden, München, fecit.

Ein wertvoller Fund wurde durch die Baggenmaschine, die zur Zerlegung des Mainflusses bei Kariburg im Betrieb ist, am Tagesticht gefunden. Es sind dies sechs Floßstämme, von denen der größte 12, die anderen 9, 6 m lang sind. Sie wurden gefunden und mittels Floßholz nach Langenselzen gebracht und bei einer großen Zusammensetzung am Land geschickt. Das Holz der Stämme ist schwarz, dem Ebenholz gleich, und nach Gutachten eines Forstamtsassessors dürften die Stämme über 1000 bis 1500 Jahre im Wasser gelegen haben. Der Fund repräsentiert einen fastlichen Wert und wird ein vorzügliches Journiertelg abgeben.

Über die Winterherberge der Niederlande erzählt die Schweizerische Zeitschrift für das Forstwesen folgende interessante Beobachtung. Durch Holzhauser im Staatswalde Weisberg bei Schaffhausen wurde am dem westlichen Abhänge eines im Altkalben begriffene Föhre, die in Bruchhöhe etwa 30 cm Durchmesser hatte, gefällt. Beim Zerlegen des Stammes wurde der Zerger mit Blut, und nach erfolgter Trennung fanden die Arbeiter in der Mitte des Stammes einen etwa 1 m hohen und 20 cm weiten Hohlraum dicht angefüllt mit 100 bis 120 Stück Nadeln, von denen die Größe einige zersplittert hatte. Bis zur Ankunft der „Untersuchungskommission“ lag die Holzhauser die Tiere davon, ohne daß festgestellt werden konnte, wohin im Grunde der Hohlraum verblieben etwa 25 Stück, alle der frühliegenden Nadeln aussehend, sogenannte Abendgläser (Nadeln noctulae), die meisten im Winterfalle. Der Hohlraum befand sich etwa 7 m hoch im Stamme und war durch Nadeln entstanden; das Holz war ziemlich verrotzt am unteren Ende der Hohlraum. Eine leichte Schneedecke lag am dem Tage; die Lufttemperatur betrug ein Grad Celsius. Es ist ein neuer Beweis dafür, wie durch die intensive Forstwirtschaft, die schädliche Nadeln baldmöglichst entfernt, den natürlichen Hohlraumwächern und Hohlraumwächern ihre Luftzufuhr und Fruchtbarkeit entzogen werden; es läßt sich dies freilich nicht ändern, aber wenigstens teilweise durch Ausschneiden von Nadeln ersetzen.

Aus dem Kaiserlande. Nach den jüngsten Nachrichten werden sich im Osten Frankreichs bei der bevorstehenden Reichstagswahl Campagne die Masuren heiligen. Das was es recht fertigen, wenn wir in Kürze jenen eigenartigen preussischen Volkstamm in wenigen Strichen zu zeichnen versuchen. Südlich Königsberg und in der südlichen Ecke Ostpreussens, an Polen angrenzend, zwischen Heilsberg, Cleve, Ostelbau und Goldap, liegt, sich hinziehend nach der Mitte in kalbhaltigen Sandhügeln erheben und von erstarrenden Eichen überdeckt, das Masurenland; es ist meist flach, enthält zahlreiche Seen, welche einen eigentümlichen landschaftlichen Reiz geben und enthält Ackerland, Wiesen, Heiden und Wald, zeigt auf Tänenbildung und ehemalige Weiden. Die höchsten Erhebungen, wie der Gabelberg, Ostel und der noch höhere Seesler Berg, erheben sich meist nicht bis 500 und 600 Fuß. Der bedeutendste See ist der etwa 12 Meilen Umfang haltende Spindlingsee, auf dem die Stämme frei toben können und schon manchen Fischerbooten Verderben brachten. Zwischen den Seen sind große Kanäle angelegt, so z. B. der 12 Meilen lange Johannsburgische Kanal. Das Klima ist gesund, aber bei Ötänden reich, der Nordwest weht. Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, Holz- und Steinhandel, lebhafteste Fischerei und auch mancherlei Industrie beschäftigen die Bewohner. Man fährt im Winter ganze Schlittenführer Rastheine nach Königsberg, da der Rastverkauf eine gute Einnahmequelle bietet. Das gewerblichste Städtchen ist Goldap, dessen Berg im Lande, gleich dem Rastberg bei Cöpen, aber gleich dem Vordem, als Wetterprophet gilt. Die Gewässer eilen nach Norden zur Pregel, nach Süden zur Weichsel. Dunkel, waldreiche Berber (Hainbuchen) geben sich in die lichtblaue Luft der Seen hinein; alle Baumgattungen zeigen von dem Helden Eichen und den Kämpfern der Lindensträucher, so die Haseln, Ahorn und Eschen, man sieht die hohen Säulen der Sauer- und Birken, die sich in der Luft vertheilen. Fruchtbar und schön zugleich liegt das Städtchen Ostel auf einer Erhebung, die durch eine lange Brücke mit dem Festlande verbunden ist. Der See schlängelt sich in malerischer Kurve um Wald und Berber; terrassenartig, wie zu Hallstadt, stehen sich die Häuser übereinander und im See wehen eifrig Fischer ihre Netze aus. Der Hauptfang besteht aus Maränen und Stinteln, die man meist in den Dächern trocknet. Aber dem Ganzen liegt meist ein stiller Frieden, als wären diese Landschaften nur zur Lust, zum Sang für Vögel und stube Menschenfänger geschaffen. Und wurde als Festung von Friedrich dem Großen angelegt; auch das malerisch in der „masurischen Schwitz“ liegende Ostel ist befestigt. Abgeschritten von der Welt liegt der Waldort Ostel der geringen katholischen Bevölkerung, das Kloster „heilige Linde“, in dunkler Waldenlandschaft. Im Winter, wenn die Seen eingefroren sind, tummelt sich alt und jung auf den Krysallpfeilern des Eises; die Ostelkisten rücken sich näher, Bernhardt bejagen sich und die kleinen masurischen Pferde jagen bejagt die Schützen über Schnee und Eis. Der arme Masuren kennt oft noch die Dürsterei nicht; ein paar Ägel auf den Fuß sind hinreichend und geht fort im laufenden Zuge. Das Leben der Leute ist höchst einfach; ein langer blauer Tuchrock ist die Kleidung der Männer, und eine Garnschürze darum ist schon hoher Putz. Der arme hat linnene Hosen und einen Kittel, den ein Leberzug zusammenhält. Im Winter sieht man oft Holz- und Basthaube bei den kleinen Leuten, bei den Frauen mit Tuch bedeckte Strümpfe. Die Schalkbildung läßt zu wünschen übrig, und die verhältnismäßig mehren preussischen Alphabeten stammen von hier. Die Wohnungen sind von Holz, Lehm, Stroh gebaut, mit Stroh gedeckt, ja es giebt Lehmhütten, die in den Berg eingebaute sind. Die Stube ist oft zugleich Küche, eine Nebenstube dient der übrigen Hausgenossenschaft. In der großen Einförmigkeit stehen Wagen und Pferde. Ferkel und Ferkelvieh kommen zum Futter in die Stube, und anstehende Krankheiten übertragen sich bei dem „polnischen Zusammenleben und solcher polnischen Wirtschaft“ leicht. Das Stubenfenster ist höchst einfach und besteht aus Tisch, Stuhl, Bänken und einigen großen Bettläden. Kinder schlafen auf dem Esen. Schüsseln und hölzerne Löffel sieht man

in einem Holzgefäß, und ein Spiegel ist schon Luxus. An den jetzigen langen Abenden brennt beim Kleinbauern ein Kaminfeuer und ein Klempner als Leuchte; Talglichter kommen schon mehr auf den Dörfern vor. Das Weibchen der Stübchen nennt der Bauer (Königsberg) (Königsberg); das wüsterliche Leichter aber ist Sauerkraut (Kamut, Kapuzin, bei Hans Sachs schon Kampferkraut, weil es in Kumpen aufzuwachen ist) oder auch jenes Gemisch von Sauerkraut und gesäuerten roten Widen, welches Gerich (Königsberg) heißt. Käse, Hühner, Gänse, Butter, Eier bringt man zu Markt, um sich Wolle zu kaufen, oder Salz und Gerichte. Leider wird von den Masuren viel Branntwein (Wassil) getrunken, auch — mit Honig vermischt und getrauen sich Schoten im Charakter des Masuren, der sich Beamten gegenüber in freier Unterwerfung zeigt und Deutschen gegenüber sich oft nur schwer verständlich machen kann. Die preussische Regierung hat in der Neuzeit alles angewandt, um die sittliche Bildung und die Intelligenz der Leute zu heben.

Es soll in Paris neuerdings „sic“ geworden sein, daß die Damen im Theater ohne Handschuhe gehen! Diese einfachen Worte bergen aber einen tiefen Sinn; denn es ist eine ganz kleine Bedingung dabei, die manche Hand doch befehlen lassen wird. Viel, sehr viel kostbaren Schmuck müssen nämlich die Hände, die sich dieser neuen Modeweise unterwerfen, zur Schau tragen und Handpflege, Juwelier und Kosmetik haben um erhöhte Anforderungen zu befriedigen. Wir sehen denn auch im Gesichte schon neue Gebilde im Schmuckereier entstehen, mit Ketten verbundene Ringe und Armbrücken, Armbrücken aus Samthändern — im Stil der guten alten Zeit —, die sich nur auf entblößter Haut vortheilhaft ausnehmen, besonders aber dann, wenn sie mit Brillanten und demontierten Taupropfen behängt sind, Ringe mit Anhängeln, verarbeitete Fingerringe und vieles andere noch. Und dies geschieht nur darum, weil eine laparische Pariserin etwa einmal zu bequem war, ihre Handschuhe anzulegen!

Paris. Das Vermächtnis des Herzogs von Amale. Den meisten Besuchern von Paris ist das reizende Schloß von Chantilly bekannt, welches in den Jahren 1876 bis 1880 in reichem Renaissancestil von Daumet an Stelle des während der Revolution zerstörten Gebäudes errichtet wurde und sich bis 1886 im Besitze des Herzogs von Amale, des Erben der Gendeb, befand, der es damals unter dem Vorbehalt des Nießbrauchs nebst dem darin befindlichen Sammlungen dem Institut de France schenkte. Seit seinem Tode ist es in den besitzenden Besitz des Institut übergegangen und kürzlich wurde an die Mitglieder der letzteren eine Schrift über die Schenkung der Domäne von Chantilly verteilt, die viele interessante Notizen enthält. Paris und seine Umgebung, ohnehin schon reich an Sehenswürdigkeiten, wird durch die Schenkung des Herzogs um eine solche bereichert. Bisher waren die Sammlungen von Chantilly dem Publikum unzugänglich. Sie sollen jetzt unter dem Namen „Musée Condé“ sechs Monate lang im Jahr zweimal wöchentlich dem allgemeinen Besuche geöffnet werden und überdies jederzeit Gelehrten, Künstlern, Studenten zum Studium zur Verfügung stehen. Die Oberleitung der Domäne wird drei Konservatoren anvertraut, die das Institut ernannt und die unter den Mitgliedern der Académie Française, der Académie des beaux-arts und einer der anderen Abteilungen gewählt werden. Das Schloß des Herzogs von Amale ist ein herrliches im wahren Sinne des Wortes. Es repräsentiert einen Wert von etwa 15 Mill. Francs und entfallen auf die Bibliothek allein 5 Mill. Es umfaßt im ganzen 28000 Bände. Davon sind 13000 besonders wertvoll; 15000 sind Les- und Arbeitsbücher. Hierzu kommen 1400 Manuskripte. Dabei ist noch nicht gerechnet, was sich sonst in anderen Zimmern an Zeichnungen, Karten und Plänen befindet. Die Gemäldegalerie enthält 500 größere Gemälde, 689 Zeichnungen verschiedener Meister, eine Sammlung von 580 gezeichneten Porträts, wovon 400 aus dem 16. Jahrhundert, eine Sammlung von 500 Aquarellporträts aus dem 18. Jahrhundert, 600 Porträts und Zeichnungen von Blaise und 3000 Stücke, wovon viele eifriges Ranges. Dr. Limbourg, einer der Testamentvollstreckter, hat den Wert der Bücher, Manuskripte, Gemälde und Kunstgegenstände, die der Herzog von Amale seinen Sammlungen seit 1886 einverleibte, auf 1470404 Francs geschätzt, diejenigen des Inventars vor 1886 auf 8 Mill. Einige ihm besonders wertvolle Gegenstände hat der Herzog von Amale in seiner Schenkungsurkunde namentlich aufgeführt, so den großen herzförmigen Diamanten, der unter dem Namen „Grand-Cordé“ bekannt ist und den Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Condé, der diesen Name führte (geb. 8. September 1621), trug. Ferner den Dolch, den der Herzog von Orleans im Jahre 1830 Abd. el-Kader stahl und der im Jahre 1841 bei der Eroberung der Smalah gleichzeitig mit dem ihm von König Louis Philippe geschnittenen Säbel wiedererhalten wurde. Sodann den reich mit Diamanten besetzten Dolch, welchen der Herzog von Amale im Jahre 1846 vom Bey von Tunis erhielt und den Säbel, den der Herzog bei allen Feldzügen, die er mitmachte, trug. Nur wenige Gegenstände der Sammlungen, hauptsächlich Familienandenken sowie die Pferde und Wagen des Marquis von Chantilly, die in letzter Zeit auf eine sehr geringe Anzahl reduziert worden waren, und die Jagdhunde sind von der Schenkung ausgeschlossen. Auch für die Erhaltung dieses bedeutenden Anwesens hat der Herzog, indem er dem Institut die Kupferung der Jagd, der Rennbahn, der Kaserne, Güter, Wälder und Teiche überließ, hinreichend Sorge getragen. Das Institut tritt nächstes Frühjahr in den entsaglichen Besitz dieser großartigen Schenkung, sobald der Staatsrat seine Begutachtung und Genehmigung erteilt hat.

Aus Paris wird der „Voss“ geschrieben: Der 24. Oktober war förmlich ein roter Sonntag. So viele rotgefärbte Damen habe ich noch nie gesehen, sowohl hier als auf dem Rennen in Chantilly. Ganze Gesellschaften freilich meist junger Damen in roter Tracht begegnete einem auf Schritt und Tritt. Das prächtige Wetter hatte natürlich alle Welt herausgelockt, jedoch die Herbstmoder sah glänzender aus als jemals. Dazu der steigende Aufwand in jeder Beziehung. Unter dem Kaiserreich war es Sitze, daß junge Damen, selbst wenn sie noch so reich waren, außer bei festlichen Anlässen keine Seidenkleider trugen. Jetzt ist schon längst Seide unerschwinglich, und auch selbst Unterwäsche wird dadurch gebildet. Damals waren die Farben auch einfacher, schwarz, weiß, grau, blau pflegten vorzuherrschen. Jetzt wird von den Nonnen die glänzendste der lebhaftesten, flimmernden Farben ebenfalls gebildet, die noch durch allerlei Fierrot aus Metall, falschen Steinen und Edelstein herbeigehoben und befestigt werden. Ältere Damen sah man am vergangenen Sonntag viele in Schwarz und Weiß, Farben, die so immer als vornehm gelten werden. Frau W. trug ein „Schneidestoff“ aus rotem Tuch zu einem herrlichen rotem Barett mit entsprechenden Fäden, Frau B. trug ein Kleid aus blaßblauem Sammet, mit gelben Einsätzen aus blauem Sammet inmitten des Schopfes und an den Umschlagen des Brustkorbs; dazu blauesmattes Barett mit Jodel verziert und keinem Federbüschel. Frau D.

trug ein rotes Kleid für Jagd, mit angepaßter Jacke, Barett aus schwarzem Sammet mit ebensolcher Feder, Frau E. ein rotes Schneidestoffkleid, schwarzen Hut, einen prächtigen Fuchspelz, um den Hals. Auch sieht man immer noch den Überwurf, eine Art Mantel, aus einem leinen Schulterstück bestehend, von dem der Schopf in fachen Falten bis zum Kniege fällt; ein Gürtel wird nicht beliebt. Das Barett aus Sammet wird mehr und mehr getragen und dürfte wohl diesen Winter vorherrschend werden. Hier drei Ballkleider einer reichen Brautausstattung, die diese Woche ausgeführt war: Das eine war aus gelbem Velin-Roisin gearbeitet mit Einsätzen aus weichen Satin mit rosa Blumen. Der Schopf öffnet sich auf der Seite über einer Unterlage aus Spitzen und gefalteten gelben Seiden-Ruffeln. Der ausgeschnittene Brustteil in Volantform öffnet sich vorn über einem quer gefalteten Unterlage aus gelbem Seiden-Ruffeln. Der Gürtel ist aus rosenfarbener Seide leicht gemunden. Das zweite Kleid ist aus Satin-Roisin, malven und weiß. Auf dem Schopf wird durch eine Einsatzung aus grauem Seiden-Ruffeln eine Art Fuchspelz abgegrenzt. Am Brustteil Umschlagen aus gefalteter Seide in Form eines „Fuchspelz-Roisin“, gelbgefärbter Gürtel und ebensolcher Schulterstücke. Das dritte Kleid, aus rosenfarbener Satin, ist mit Perlen und Silberfäden besetzt, Brustteil und Ärmel sind von gefaltetem Seiden-Ruffeln besetzt. — Zum Aufgehen: ein Kleid aus schwarzem Sammet mit glänzendem Schmuck befestigt, ebenso die Schwalbenschwanz auf den Schultern. Ein anderes aus grauem Tuch, der Schopf besteht aus sich überdeckenden Abfäden, die jedoch an dem die Schärpe darstellenden, vom Gürtel bis unten reichenden Einsatz abgehoben. An der Jade Umschlagen aus Otterpelz, darunter eine Weste aus grünem Sammet, die sich festlich mit weißer, künstlicher Knöpfe schließt. Barett aus Otterpelz mit grauem Federbüschel. Das Brautkleid wird jetzt mit so langer Schleppe versehen, daß Vagen nötig wären, sie nachzutragen.

Der jeht von seiner Reise nach Grönland zurückgekehrte amerikanische Nordpolfahrer Lieutenant Peary hat von Kap York einen 70 t schweren Meteoriten mitgebracht. Er ist von allen bisher aufgefundenen Meteoriten der größte. Er wurde 1895 von Peary entdeckt. Auf seinen Vorstoß wählte die Akademie der Wissenschaften in Philadelphia zur Einholung des Meteoriten eine Expedition aus. Leider hatten die mangelhaften Verlebungsvorrichtungen nicht ausgereicht, um den gewaltigen Block von mehr als 3 m Länge, fast 2 m Breite und 1,2 m Höhe auf das Schiff zu bringen. Die Hebelmaschine brach und man mußte von weiteren Versuchen absehen. Die erste Kunde von diesem Block und die Nachricht, daß sich das Glimmische Stück Metall zu Heften, Sägen und Zerlegen davon loslösen, brachte bereits John Ross 1818 heim. Er hat aber den Block nicht selbst aufgefunden und Peary war der erste Europäer, der ihn als Lagerstätte beschrieb. Er liegt auf einer kleinen Insel, etwa 30 km von Kap York (Nordwestgrönland) und enthält fast 90 Proz. reines Eisen. Es gelang Peary diesmal, freilich unter großen Schwierigkeiten, die gewaltige Meteoritenscheibe an Bord zu schaffen. Der Meteorit soll im naturhistorischen Museum New-Yorks aufgestellt werden. Der nächstgrößte Meteorit befindet sich im Britischen Museum; er wiegt aber nur 18 t.

Nicht nur in Tirol und in der Schweiz, sondern auch in Bosnien und in der Herzegovina sind Gemsen heimisch. So fand kürzlich, wie die „Bosnische Post“ berichtet, auf der Bjelasica eine Gemsenjagd statt, bei der es auch einer Dame gelang, einen glänzlichen Schuß zu thun. Am Morgen des 30. September brach die Jagdgesellschaft von Bazaric auf bosnischen Gebirgsrücken in das Jagdgebiet auf. Gegen 11 Uhr begann der Trieb, und bald zeigten sich auch die ersten Gemsen und nachher an den Südhängen sonder. Es wurden dabei mit sechs, sieben und fünfzehn Stück geschätzt; insgesamt dürften fünfzig Stück im Trieb gewesen sein. Die Teilnehmer waren von dem Verlaufe des Tages außerordentlich befriedigt und äußerten unerschrocken ihr Erstaunen über den von ihnen nie gesehenen Gemsenreichtum des Jagdgebietes. Um so überraschender, meinten sie, sei es, daß Jäger sich noch nicht lebhafter für die Gemsenjagd der alpinen Provinzen interessieren, obwohl sie so reich zu erbeuten seien; in das Gemsengebiet in der Bjelasica gelangt man von Travnik aus in wenigen Stunden. Erst kürzlich konnte sich auch ein Engländer davon überzeugen, daß Bosnien und die Herzegovina zu den reichsten Gemsengebieten des Kontinents zählen.

Der seit 1884 schwebende Konflikt zwischen Stourds-Gortchakow soll endlich vor dem Appellationsgerichtshof zu Amiens endgültig ausgerollt werden. Bei diesem Prozesse handelt es sich die Summe von — 50 Mill. Francs, die der in jenem Jahre in Paris verlebte ehemalige Fürst von Kuminien, Prinz Michael Stourds, hinterlassen hat. Als Erben dieses ungeheuren Vermögens kamen dessen Witwe, zwei Söhne, Demetrius und Gregor, sowie noch die mit dem Fürsten Gortchakow verheiratete Tochter Marie in Betracht. Sofort nach dem Versterben des Fürsten wurde konstatiert, daß ein großer Teil seines Bar- und Mobilvermögens spurlos verschwunden ist, und bald darauf wurden Fürst Demetrius Stourds und die Fürstin Marie Gortchakow überführt, die verschwundenen Summen sich in den letzten Lebensjahren ihres Vaters angeeignet zu haben. Der dadurch geschädigte Fürst Gregor Stourds erhob deshalb Klage gegen seine beiden Geschwister sowie auch gegen ihren Vertrauensmann, einen gewissen Charles Barat, auf Herausgabe der von ihnen gemeinsam vertriehenen Summen. Das Zivilgericht von Paris entschied zunächst im Jahre 1891 den Prozeß in einem für den Kläger günstigen Sinne, jedoch haben die Beklagten dagegen beim Appellationsgerichtshof in Paris Berufung eingelegt. Gegen die im Jahre 1893 erfolgte gleichlautende Erkenntnis dieser Instanz legten die Beklagten abermals Berufung vor dem Kassationshofe ein, der in seinem Urteilspruch den Prozeß zur abermaligen Überprüfung an den Appellationsgerichtshof von Orleans zurückverwies. Aber auch die Entscheidung dieses Gerichtshofes wurde von dem Kassationshofe für ungültig erklärt, und nun soll das Appellationsgericht zu Amiens seinen Urteilspruch in diesem Prozesse abgeben und zugleich denselben endgültig entscheiden.

Die Kommission, die zur Untersuchung der Familien der bei der Katastrophe vom 30. Mai 1896 auf dem Schodinsky-Felde bei Moskau Umgekommenen in St. Petersburg eingesetzt war, hatte festgestellt, daß die Zahl der Verunglückten im ganzen 1429 Personen betragen habe, von denen 1386 auf dem Schodinsky-Felde tot aufgefunden wurden und 43 zu Hause oder in den Hospitälern nachträglich an den erhaltenden Verletzungen starben. Dem Stande nach gebieten von den Verunglückten 9 dem Adel, 9 dem geistlichen Stande, 3 dem Ehrenbürgern, 37 dem akademischen Stande, 1 dem Kaufmannstande, 151 dem Kleinbürger, 28 dem Handwerker, und 1132 dem Bauernstande an. Ferner wurde in neun Fällen die Verantwortlichkeit der Verunglückten wohl festgestellt, doch blieb ihr Stand unbekannt, und in 50 Fällen gelang es auch nicht einmal, die Verantwortlichkeit



Dresdner Börse, 28. Oktober 1897.

Table of stock market prices for various companies and bonds, including 'Dresdner Börse, 28. Oktober 1897.' and 'Dresdner Aktienmarkt'.

Table of stock market prices for various companies and bonds, including 'Dresdner Aktienmarkt' and 'Dresdner Obligationenmarkt'.

Table of stock market prices for various companies and bonds, including 'Dresdner Obligationenmarkt' and 'Dresdner Wechselmarkt'.

Table of stock market prices for various companies and bonds, including 'Dresdner Wechselmarkt' and 'Dresdner Fremdwährungen'.

Table of stock market prices for various companies and bonds, including 'Dresdner Fremdwährungen' and 'Dresdner Goldmarkt'.

Table of stock market prices for various companies and bonds, including 'Dresdner Goldmarkt' and 'Dresdner Silbermarkt'.

Das im Kurstift den Industrieaktien zugehörigen Aktien bezeichnen die Kapselnummern der betr. Unternehmung; p. B. 1 - Januar, 4 - April u. s. w.

Dresdner Börse, 28. Oktober. Die Kurse, welche gestern zur Befriedigung der Stimmung gelistet, der letzteren Weltstand und die betriebligen Berichte über die Lage der Industrie und Einzelindustrie, wurden auch heute fest. Berlin meldete Fonds und Aktienmarkt sehr günstig, auch nach London, Paris und Wien.

Berlin, 28. Oktober. (Wörterbuch) 12 Uhr 30 Min. Kredit 211,00, Diskont 188,25, Staatsbahn 142,70, Lombarden 130,50, Bayer 109,40, Deutsche Bank 108,90, Dresdner Bank 106,00, Reichsbank 107,00, Ostpreussische 107,00, Gotthard 149,10, Westfälische 107,00, Rheinische 148,50, Sächsisch-französische 184,25, Österreichische 201,00, Bayerische 186,10, Norddeutsche 177,75, Italienische 92,70, Portugiesische 95,10, Türkische 118,75, russische 118,75.

Frankfurt a. M., 28. Oktober. (Wörterbuch) 12 Uhr 30 Min. Kredit 171,00, Diskont 166,00, Staatsbahn 142,70, Lombarden 130,50, Bayer 109,40, Deutsche Bank 108,90, Dresdner Bank 106,00, Reichsbank 107,00, Ostpreussische 107,00, Gotthard 149,10, Westfälische 107,00, Rheinische 148,50, Sächsisch-französische 184,25, Österreichische 201,00, Bayerische 186,10, Norddeutsche 177,75, Italienische 92,70, Portugiesische 95,10, Türkische 118,75, russische 118,75.

Wien, 28. Oktober. (Wörterbuch) 12 Uhr 30 Min. Kredit 171,00, Diskont 166,00, Staatsbahn 142,70, Lombarden 130,50, Bayer 109,40, Deutsche Bank 108,90, Dresdner Bank 106,00, Reichsbank 107,00, Ostpreussische 107,00, Gotthard 149,10, Westfälische 107,00, Rheinische 148,50, Sächsisch-französische 184,25, Österreichische 201,00, Bayerische 186,10, Norddeutsche 177,75, Italienische 92,70, Portugiesische 95,10, Türkische 118,75, russische 118,75.

Paris, 28. Oktober. (Wörterbuch) 12 Uhr 30 Min. Kredit 171,00, Diskont 166,00, Staatsbahn 142,70, Lombarden 130,50, Bayer 109,40, Deutsche Bank 108,90, Dresdner Bank 106,00, Reichsbank 107,00, Ostpreussische 107,00, Gotthard 149,10, Westfälische 107,00, Rheinische 148,50, Sächsisch-französische 184,25, Österreichische 201,00, Bayerische 186,10, Norddeutsche 177,75, Italienische 92,70, Portugiesische 95,10, Türkische 118,75, russische 118,75.

Verkauf einzelner Nummern 'Dresdner Journals' - Königs Johannstraße 11, Wildstruffer Straße 4, Prager Straße 2, Sächsischer Bahnhof, Schloßstraße 6, Hauptstraße 2, Klaustraße 10.

Verkauf einzelner Nummern 'Dresdner Journals' - Königs Johannstraße 11, Wildstruffer Straße 4, Prager Straße 2, Sächsischer Bahnhof, Schloßstraße 6, Hauptstraße 2, Klaustraße 10.

Verkauf einzelner Nummern 'Dresdner Journals' - Königs Johannstraße 11, Wildstruffer Straße 4, Prager Straße 2, Sächsischer Bahnhof, Schloßstraße 6, Hauptstraße 2, Klaustraße 10.

Verkauf einzelner Nummern 'Dresdner Journals' - Königs Johannstraße 11, Wildstruffer Straße 4, Prager Straße 2, Sächsischer Bahnhof, Schloßstraße 6, Hauptstraße 2, Klaustraße 10.

Verkauf einzelner Nummern 'Dresdner Journals' - Königs Johannstraße 11, Wildstruffer Straße 4, Prager Straße 2, Sächsischer Bahnhof, Schloßstraße 6, Hauptstraße 2, Klaustraße 10.

Advertisement for 'Invalidendank für Sachsen' - Seeckstraße Nr. 5, I. in Leipzig, featuring a collection of lottery tickets.